Hattingen, den 4. April 1907. 14. Jahrgang. — Nr. 14.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Hattingen.

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Unser Reichskanzler hatte in Rapallo in Italien, wo er seinen Osterurlaub verbringt, eine Unterredung mit dem italienischen Minister des Auswärtigen Tittoni Der inzwischen wieder nach Rom aus Rapallo zurückgekehrte Minister Tittoni erklärte einem dortigen Zeitungskorrespondenten, das Einvernehmen zwischen Italien und Deutschland sei ein gutes. Tittoni versicherte ferner, er sei vor dem Parlamente niemals die Verpflichtung eingegangen, auf die Haager Konferenz bedingungslos den englischen „Abrüstungsvorschlag" zu unterstützen. Auch Deutschland stehe dem Vorschlage nicht feindlich gegenüber. Italien werde eine Vermittlerrolle zwischen England und Deutschland spielen. — Italiens Haltung im Haag wird also derjenigen gleichen, die es vor einem Jahre auf der Marokko-Konferenz in Algeciras eingenommen hat. Uebertrieben dreibundfreundlich handelte Italien damals nicht. Aber so geht es, wenn man nach erprobten Bündnissen noch neue Freundschaften schließt.

Neue Heiratspläne des Königs von Sachsen teilt die Wiener „Zeit" mit, ohne sich indessen selbst die Schwierigkeiten zu verhehlen, die einer Wiederverheiratung entgegenstehen. Auch seine Gattin, die jetzige Gräfin Montignoso, soll sich zum zweiten Male verheiraten wollen. Um ihre Hand bewirbt sich angeblich ein im Süden lebender bürgerlicher Millionär. Die kleine Prinzessin Anna Monika soll bei ihren Großeltern oder bei ihrer Tante, der Fürstin Hohenlohe-Bartenstein, weiter erzogen werden.

Ueber die Vielrederei im Reichstage bringt die Tägliche Rundschau eine Aufstellung, die ergibt, daß die Sozialdemokraten in der Zeit vom 19. Februar bis zum 20. März 255 Spalten redeten, 1 Abgeordneter 6 Spalten. Das ist das Doppelte und Dreifache der Vertreter aller anderen Parteien. Auf das Zentrum kamen 190, auf die Freisinnigen 122, Konservativen 116, Nationalliberalen 110, Freikonservativen 73, Polen 60, wirtschaftl. Vereinigung 57. Jede Spalte kostet 300 Mk., sodaß allein Abg. Bebel am 26. Februar mit seinen 38 Spalten eine Ausgabe von 11 400 Mk. verursachte! Und der Wert?

In Udschda in Marokko führen zurzeit französische Truppen das Regiment so lange, bis die für die Ermordung des Arztes Mauchamp geforderte Genugtuung geleistet ist. Da diese Forderungen ziemlich umfangreich sind, und sich nicht auf die Bestrafung der Mörder, Absetzung und Bestrafung des Gouverneurs von Marrakesch, wo Mauchamp ermordet wurde, und eine Geldentschädigung an die Familie des letzteren beschränkt ist, sondern auch die Durchführung der in der Algeciras-Akte vorgesehenen Reformen enthalten, so wird die Besetzung von Udschda von heute auf morgen nicht aufgehoben werden können. Andererseits liegt aber auch kein Anlaß zu der Befürchtung vor, daß Frankreich unter Bruch des Algeciras-Vertrages das Gebiet von Udschda zur Abrundung seiner algerischen Grenze einfach einstecken wird. Dagegen würden die Mächte einhellig protestieren müssen. — Dem Sultan Abdul Aziz wird die Besetzung Udschdas auf die Dauer recht unangenehm werden. Aber was dem einen sin Uhl ist auch in Marokko dem andern sin Nachtigall. Der bekannte einäugige Thronprätendent Bukamara hat über die Besetzung seine Freude ausgedrückt und 800 Hammel nach dem Markt von Udschda geschickt.

In Rumänien, wo die Bauernbewegung allmählich zum Stillstand zu kommen scheint, soll eine Verschwörung gegen den König Karol und das königliche Haus bestanden haben, aber rechtzeitig zur Kenntnis der Polizei gelangt sein. Zahlreiche Verhaftungen wurden in der mysteriösen Angelegenheit vorgenommen. Das königliche Palais sowie alle öffentlichen Gebäude und namentlich die Staatskassen werden von Truppen stark bewacht. — Der Bauernaufstand wäre wahrscheinlich schneller und unblutiger unterdrückt worden, wenn den rumänischen Truppen und ihren Führern durch die Landesgesetze nicht jede Aktionsfreiheit versagt wäre. Die Truppen, die vor 30 Jahren so wader gegen die Türken fochten, haben sich auch jetzt willfährig gezeigt und nirgends den Gehorsam verweigert, ihre Leistungen wurden jedoch durch verschiedene Umstände beeinträchtigt. Zunächst ist ein militärisches System mit schwachen Stämmen und kurzen durch Urlaub unterbrochenen Dienstzeiten bei der Fahne nicht sehr geeignet, in dem Heere ein allen inneren Gefahren gewachsenes Werkzeug zu liefern. Dann aber sind den rumänischen Offizieren bei dem Einschreiten gegen Aufrührer dadurch die Hände gebunden, daß die Zivilbehörde die Mittel vorschreiben darf, durch die eine zur Herstellung der Ordnung aufgebotene Truppe dies Ziel zu erreichen versuchen soll. Schon wenn die Zivilbehörden keine ministeriellen Verordnungen erhalten hätten, mit äußerster Milde vorzugehen, wäre die Abhängigkeit der befehligenden Offiziere mißlich; wie viel mehr mußte das der Fall sein, wo den Zügellosigkeiten der Bauern so schonend wie möglich begegnet werden sollte. Ein nachdrückliches Einschreiten, das nur die ersten Aufrührer getroffen, die anderen aber abgeschreckt hätte, wäre viel schonender gewesen. Durch die Befolgung der behördlichen Weisungen, wonach Truppen, die durch Steinwürfe und Schüsse angegriffen worden waren, sich ohne einen Schuß zurückziehen mußten, ist das Wachsen des Aufruhrs nur begünstigt worden. Später hat man diesen Fehler auch in Rumänien erkannt, aber die verspätete Energie verzehnfachte die Zahl der Opfer.

Die Aussichten eines amerikanisch-japanischen Krieges.

Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß Japan mit den Erfolgen des Krieges gegen Rußland nicht befriedigt ist. Vor allem hat es für seinen Bevölkerungsüberfluß keine geeigneten Gebiete gewonnen. Es muß aber mehr Land gewinnen, denn jetzt wohnen dort bereits 122 Menschen auf dem Quadratkilometer, obgleich weite Gebiete wegen des gebirgigen Charakters fast gänzlich von der Bewohnbarkeit ausgeschlossen sind. In Deutschland wohnen demgegenüber nur 112 Menschen auf derselben Fläche, in Belgien allerdings 227 und in den Niederlanden 154. Es erscheint nur natürlich, daß sich Japan Gebiete wünscht, nach denen es den Ueberfluß seiner Bevölkerung hinlenken kann. Die westlichen Staaten der nordamerikanischen Union sind schon seit langem das Hauptziel der überschießenden japanischen Bevölkerung, die dort fast dieselben klimatischen Verhältnisse findet, wie im eigenen Vaterlande.

Wird sich Amerika die Einwanderung der gelben Rasse noch lange gefallen lassen? Kann Japan auf jene dünnbevölkerten Gebiete verzichten zur Ansiedelung seines Menschenüberflusses? Als vor kurzem der Schulstreik in San Franzisko ausbrach, der durch die kluge Zurückhaltung Roosevelts beigelegt wurde, als er sich zu einem kriegerischen Konflikt zuzuspitzen schien, da hat sich wohl mancher gefragt, wie stehen denn die Aussichten eines amerikanisch-japanischen Krieges? Gehört dieser überhaupt zu den Möglichkeiten, mit denen man rechnen muß?

Der Hauptmann J. Rodic sucht diese Frage zu beantworten und kommt zu dem Schluß, daß die unzweifelhaften, fieberhaften Rüstungen Japans gegen Amerika gerichtet sind, daß es in dem Schulstreik nur nachgegeben hat, weil es den Augenblick zum Losschlagen noch nicht für gekommen halte, weil seine Rüstungen noch nicht weit genug gediehen. Dies gilt besonders von der Flotte. Denn den 21 Linienschiffen und 11 Panzerkreuzern mit 403 000 Tonnen der Amerikaner kann Japan augenblicklich nur 10 Linienschiffe und 11 Panzerkreuzer mit 235 000 Tonnen gegenüberstellen. Japan aber hat bereits 4 Schlachtschiffe von der englischen „Dreadnought"-Klasse, sowie 3 große Panzerkreuzer im Bau, während Amerika nur zwei Schlachtschiffe und 4 Kreuzer baue. Auch müsse berücksichtigt werden, daß Amerika den weit größeren Teil seiner Flotte im atlantischen Ozean habe, während es auf den 3 Stationen des Stillen Ozeans nur über 3 Schlachtschiffe, 5 geschützte Kreuzer, 3 ungeschützte Kreuzer, 1 Küstenpanzer, 10 Kanonenboote und 7 Torpedozerstörer verfüge. So lange der Panama-Kanal nicht fertig, vergehen Wochen, bevor die Schiffe des Atlantik die Westgestade Amerikas erreicht haben. Bis dahin aber ist die japanische Flotte der amerikanischen überlegen, die ihr auch bei den mangelhaften Befestigungsanlagen an der Westküste keine allzu großen Schwierigkeiten bei der Landung von Truppen machen würde.

Nach den Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges hält Rodic Japan für befähigt, eine größere Truppenmasse von Japan bis an das Westgestade des Stillen Ozeans zu befördern, obgleich diese Fahrt 26 Tage beansprucht. Nach 18 Tagen Fahrt trifft die Flotte allerdings auf die amerikanischen Hawai-Inseln, deren Befestigungen minimal, deren Hafenanlagen aber hervorragend sind. Setzt sich Japan durch einen Handstreich in den Besitz dieser Inseln, so gewinnt es allerdings einen Stützpunkt, der seine weiteren Operationen gegen das Festland wesentlich erleichtert. Bei diesem Handstreich fällt sehr ins Gewicht, daß sich unter den 154 000

Der gläserne Dolch.

Von Weatherley Chesney.

Fortsetzung.

Und als Mabels scharfe Zähne sich tiefer in ihrer Peinigerin Finger gruben, versetzte sie dem Mädchen einen Schlag, der sie vollständig betäubte.

Sie schleiften ihr fast bewußtloses Opfer in ein Hinterzimmer und warfen es dort auf ein Sopha. Dann banden sie ihm mit Schonern Hände und Füße zusammen und betrachteten nun gelassen ihrer Hände Werk.

Nach einigen Minuten öffnete Mabel die Augen und blickte entsetzt um sich. Und ihre Lage war in der Tat dazu angetan, auch ein mutigeres Herz mit Grauen zu erfüllen. Befand sie sich doch in einem schmutzigen Hause des östlichen Londons, ganz der Barmherzigkeit zweier Schurken anheimgegeben. Von Hause durfte sie nicht auf Hilfe hoffen, dort hatte man nicht die geringste Ahnung über ihren Verbleib. Freundlos und verlassen stand sie da — was man eigentlich mit ihr vorhatte, das auszudenken wagte sie nicht.

„Nun horchen Sie mal, Madamchen," sagte jetzt der Mann mit zufriedenem Schmunzeln, „so wenige Sie sich ordentlich aufführen, sollen Sie sich über nichts zu beklagen haben. Die Mahlzeiten werden Ihnen von — hm — dieser Dame hier —" er deutete auf die schlampige Frauensperson, die über diesen Ehrentitel mit breitem Grinsen quittierte — „auf Ihr Zimmer hier gebracht werden; aber sobald Sie den geringsten Versuch machen zu entfliehen, oder die Aufmerksamkeit der Nachbarn zu erregen, werden Sie nähere Bekanntschaft mit uns machen."

„Wie schändlich!" keuchte Mabel. „Wie dürfen Sie so etwas wagen! Was soll das eigentlich bedeuten??"

Fitzgerald verfiel wieder in seine gewöhnliche Sprechweise.

„Warum darüber nachgrübeln! Wenige muß nicht alles wissen wollen. Arzt hat Ihnen Luftveränderung verordnet, mein Fräulein — nicht wahr, Sally? Gesunde Luft hier in Whitechapel. Werden das selbst bald finden!"

„Sie wollen ein Mann sein und können so grausam, so teuflisch handeln?" rief Mabel zornig aus.

„Nenne keine Namen — aus Grundsatz nicht!"

„Aber wie konnten Sie mich an diesen schrecklichen Ort bringen und mich wie eine Gefangene behandeln, wie jene grausame Lüge erfinden? Man wird mich vermissen, meine Spur auffinden und Sie dem Gerichte ausliefern! Lassen Sie mit sich reden! Lassen Sie mich jetzt frei, lassen Sie mich meiner Wege gehen, und Sie sollen nie wieder von der Sache hören, sollen keine harte Strafe zu befürchten haben!"

„Beredt — jung — liebenswürdig. Kommt einem galanten Mann hart an, schönem Mädchen etwas abzuschlagen. Tut mir sehr leid — ganz außerordentlich leid!" sagte Fitzgerald mit einem zynischen Lächeln und tiefer Verbeugung.

Mabel sah ein, daß sie keine Hoffnung hatte, ihn zu erweichen und deshalb richtete sie ihre bittenden Augen auf die Frau.

„Aber Sie — Sie sind eine Frau, Sie können gewiß mit mir fühlen!" sagte sie mit flehender Stimme. „Oh, haben Sie Mitleid mit mir!"

„Meiner Seel! Das hört sich bald so rührend an wie auf dem Theater! Das liebe Kind! Aber 's hilft Ihnen alles nichts — die alte Sally tut, was ihr aufgetragen ist und stellt keine Fragen. Wenn Bob sagt, ich soll die Dame pflegen, weil sie krank ist, da tu ichs eben, so lange die Moneten reinkommen und laß mir über nichts ein graues Haar wachsen."

„Oh, wenn es sich um Geld handelt," rief das junge Mädchen eifrig, „sehen Sie hier meine Uhr und meine Ringe; es sind kostbare Wertstücke, Sie können sie nehmen und verkaufen. Und hier, in meiner Börse, befindet sich auch eine Banknote und etwas Gold — behalten Sie es, behalten Sie alles, aber lassen Sie mich gehen!"

„Liegen Sie still und regen Sie sich nicht auf, 's ist der Mühe nicht wert," sagte die alte Frau unbewegt.

„Hübscher Schnickschnack —" fiel jetzt Fitzgerald ein, „gefährliche Waffen — Frau schwach — das hebe ich lieber selbst auf."

Damit nahm er alles, was nur Schmuck hieß, geschickt an sich, entleerte den Inhalt der Börse und gab das leere Täschchen seiner Eigentümerin zurück. Schließlich löste er die Schoner, breitete sie sorgfältig über die beiden Stühle des Zimmers und wiederholte seine Drohungen so nachdrücklich, daß Mabel kein Zweifel blieb, er würde in diesem Punkte nicht mit sich spaßen lassen. Und als er die Tür für die sich entfernende Sally öffnete, wendete er sich nochmals mit der eindringlichen Mahnung zurück:

„Verstanden, Fräulein? Kein Lärm — ruhig hier geblieben, bis die Genesung vollständig eingetreten ist!"

Mabel hatte sich von ihrem Lager erhoben und blickte nach der offenen Tür. Ein Schatten fiel darüber hin und eine Stimme rief aus:

„Holla, Dick, was soll denn da vor sich gehen?"

„Dame krank —" war die Antwort, „gesund pflegen."

Die Tür schloß sich, aber Mabel hatte doch inzwischen den Neuangekommenen klar und deutlich zu Gesicht bekommen.

Guter Gott, was war das? Hatte sie den Verstand verloren?

Ein einarmiger Mann mit sehr hellblondem Haar und einer breiten Narbe auf der Stirn.

Einwohnern der Hawai-Inseln 61 000 Japaner und 25 000 Chinesen befinden.

Wenn es Japan möglich ist, was Rodic behauptet, unter dem Schutze der Kriegsflotte einige Divisionen am amerikanischen Westgestade zu landen, so wird es den Amerikanern kaum oder nur mit unendlichen Mühen und Kosten gelingen, die Eindringlinge wieder zu vertreiben. Denn das amerikanische stehende Heer ist nur 60 000 Mann stark, das sich bei einem Kriege im günstigsten Falle durch alte gediente Soldaten und Freiwillige auf 115 000 Mann bringen läßt. 60—65 000 Mann wird man aber hiervon für die Besatzung der festen Plätze, für Küstenartillerie, für die Philippinen usw. abrechnen müssen, so daß wohl nur 50—55 000 Mann für das freie Feld verwendbar bleiben. Im Laufe der Zeit können dann wohl noch 60 000 Milizen herangezogen werden, deren Verwendung im freien Felde aber den kriegsgeübten Japanern gegenüber wohl kaum angängig erscheint. Man wird außerdem nicht außer Acht lassen dürfen, daß den in die Weststaaten Washington, Oregon und Kalifornien eingedrungenen Japanern die Gestaltung des Landes seine Verteidigung ungemein erleichtert. Denn hohe Gebirgszüge mit wenigen Straßen schließen jene Staaten gegen Osten ab.

Wie schützt sich Amerika gegen eine solche japanische Invasion, fragt Rodic zum Schluß? Zunächst muß im Stillen Ozean eine Flotte gebildet werden, die der japanischen überlegen ist. Sie muß aber, und daran scheint es bislang vor allem in der amerikanischen Flotte zu fehlen, mit einem Personal bemannt sein, das befähigt und gewillt ist, alles nur Mögliche mit dem hervorragendsten Material zu leisten. Der Ausbau des Panama-Kanals ist zu beschleunigen, damit auch die atlantische Flotte in kurzer Zeit im Stillen Ozean erscheinen kann. Die Festungen am Westgestade sind auszubauen und auch gegen die Landseite zu sichern, damit sie nicht umgangen werden können. Das stehende Heer ist zu vermehren.

Die reichen Mittel Amerikas erlauben es ihm, eine starke Flotte zu bauen, den Kanalbau zu beschleunigen, die Festungen zu verbessern. Wird es aber auch möglich sein, den Mannschaftsstand der Flotte und des stehenden Heeres zu vergrößern, ohne eine andere Art des Ersatzes einzuführen? So lange es nicht gelingt, den jetzt schon so schwachen Mannschaftsstand durch Werbung voll zu erhalten, kann natürlich auch nicht an eine Vergrößerung des stehenden Heeres gedacht werden. Wird man, da man anscheinend den Ernst der Lage erkannt hat, zu einer anderen Ergänzung des Heeres übergehen, um der von Japan drohenden Gefahr gewachsen zu sein? Die Gefahr ist erkannt, da wird der praktische Sinn der Amerikaner auch schon das richtige Mittel dagegen finden.

Lokales.

Ueber die **Herbstmanöver** des 7. Armeekorps sind folgende Bestimmungen getroffen worden: Mit Rücksicht auf den wegen des Kaisermanövers sehr früh stattfindenden Zeitpunkt des Beginns der Herbstübungen finden in diesem Jahre die achttägigen Regiments- und Brigadeübungen der Feldartillerie nicht im Manövergelände, sondern auf den Truppenübungsplätzen statt. Die dreitägigen Brigademanöver müssen in den Tagen vor der am 30. August zwischen Münster und Wiltrup stattfindenden Kaiserparade des 7. Armeekorps in der näheren und weiteren Umgebung von Münster abgehalten werden und zwar: von der 13. Division in dem Raum Münster — Rheine — Gronau — Stadtlohn — Coesfeld — Recklinghausen — Lünen — Werne — Münster; von der 14. Division in dem Raume Münster — Warendorf — Gütersloh — Delbrück — Lippstadt — Soest — Hamm — Werne — Münster. Die dreitägigen Divisionsmanöver sollen in der Woche vom 2. 7., von der 13. Division in dem Raume Münster — Hamm — Werl — Neheim — Soest — Delbrück — Gütersloh — Warendorf — Münster, von der 14. Division in dem Raume Münster — Hamm — Werl — Neheim — Iserlohn — Lünen — Recklinghausen — Coesfeld — Münster abgehalten werden.

Durch einen Reisenden sind anfangs dieser Woche in einem **Wittener** Gasthof die schwarzen Pocken eingeschleppt worden. Zwei in dem Gasthofe bedienstete Personen, ein Zimmermädchen und der Hausknecht, sind erkrankt. Sofort wurden seitens der Polizei alle Maßnahmen getroffen, eine weitere Verbreitung der Krankheit zu verhindern, offenbar auch mit Erfolg.

Die Abladestelle des Dynamits für das Dynamitlager in Bommerholz bekommt trotz des Protestes der Bürgerschaft der Bahnhof **Haßlinghausen.** Augenblicklich legt man ein besonderes Abladegleis.

Unbestellbar.

Die Zahl der im Reichspostgebiet endgültig unbestellbar bleibenden Postsendungen ist sehr erheblich: im Jahre 1905 sind 279 500 Briefe, 1 052 900 Postkarten und 67 000 Drucksachen usw., also nahezu 1½ Million Postsendungen, unanbringlich geblieben und durch Feuer vernichtet worden. Zumeist sind äußere Mängel die Ursache der Unbestellbarkeit, vornehmlich Fehlen oder Unvollständigkeit der Aufschrift. Namentlich bei Ansichtspostkarten wird sehr häufig Name und Wohnort desjenigen nicht angegeben, dem die Karte zugeführt werden soll. Wenn die Karte dann ihre Bestimmung nicht erreicht, trägt nach Meinung der Absender die Post die Schuld; daran, daß die Aufschrift vergessen oder unrichtig angegeben sein könnte, wird kaum gedacht. Deshalb ist es ratsam, bei Ausfertigung von Postkarten immer zuerst die Aufschriftsseite auszufüllen und, bevor die Sendung in den Briefkasten geworfen wird, sich noch zu vergewissern, ob die Aufschrift vollständig und richtig geschrieben ist. Einen beträchtlichen Prozentsatz der zur Vernichtung kommenden Sendungen nehmen weiter unfrankierte Drucksachen und Warenproben ein, ferner Sendungen, welche das zulässige Meistgewicht überschreiten, sowie unfrankierte oder ungenügend frankierte Briefe und Postkarten, deren Annahme wegen des Portos vom Empfänger verweigert wird. Wieviel Aerger, Mißstimmung, geschäftliche oder persönliche Nachteile sind nicht schon aus derartigen Versäumnissen oder Verstößen entstanden! Und doch hat es jedermann in der Hand, sich wenigstens teilweise vor solchen Folgen zu schützen, wenn er auf oder in der Sendung stets seinen Namen und seine Wohnung vermerkt; er erhält dann Postsachen, die dem Empfänger aus irgend einem Grunde nicht haben zugestellt werden können, zurück und kann sein Versehen sofort wieder gut machen. Es kann daher nicht oft genug empfohlen werden: ausreichende Aufschrift und Freimarke nicht zu vergessen, möglichst auch Namen und Wohnung des Absenders zu vermerken!

Vom alten Fritz.

Nach Berlin kam Friedrich der Große nach Beendigung des siebenjährigen Krieges verhältnismäßig selten. Potsdam blieb sein eigentlicher Aufenthaltsort. Einen großen Teil der besseren Jahreszeit nahmen seine Reisen in Anspruch. Im Jahre 1765 war er in Schlesien zur Musterung und zum Manöver gewesen und hielt gleich nach seiner Rückkehr vor dem Köpenicker Tore eine Truppenbesichtigung mit Gefechtsübung ab. Dabei war er sechs Stunden lang während eines heftigen lakten Landregens nicht vom Pferde gekommen. Jetzt ritt er nach Berlin die Köpenicker Straße hinunter. Am Anfange der Neuen Jakobusstraße übergab ihm jemand eine Bittschrift; der König hielt an und redete mit dem Bittsteller, einem alten Invaliden. Während des Gespräches ritt er langsam weiter und vergaß dabei in die Neue Roßstraße, seinen gewöhnlichen Weg zum Schlosse, einzulenken. So geriet er in die Alte Jakobsstraße und setzte in Gedanken verloren, eine Strecke seinen Ritt fort. Endlich bemerkte er seinen Irrtum und hielt an. Zu der ihn umgebenden Menge sagte er: „Hier war doch sonst ein Haus, durch welches man durchreiten und nach dem Spittelmarkt kommen konnte!" Die zunächst stehenden Kinder riefen sogleich: „Das Haus ist auch da! Majestät müssen aber ein Stück zurückreiten. Kommen Sie nur! Wir wollen Sie hinführen!" Die muntere Jugend sprang voraus und geleitete den König zu dem betreffenden Hause, durch dessen Torweg man nach der Neuen Grünstraße und dem Spittelmarkt gelangte. Seit mindestens dreißig Jahren, also seit seiner Kronprinzenzeit, war Friedrich nie in dieser vom Hauptverkehr entlegenen Stadtgegend gewesen und doch war ihm seit jener Zeit das Haus mit dem Durchgang im Gedächtnis geblieben. Er besaß überhaupt eine wunderbare Begabung. Oertlichkeiten, die er einmal gesehen, seien es städtische oder ländliche, bis in ihre Einzelheiten sich zu merken. Vielfach ist ihm dies im Kriege von großem Vorteil gewesen.

Allerlei.

Genickstarre. Bei einem im Josephshospital in Hagen gestorbenen fünfjährigen Kinde eines Arbeiters ist amtlich Genickstarre festgestellt worden. In der Woche vom 24. bis 30. März sind im Kreise Mörs fünf Erkrankungsfälle und ein Todesfall an Genickstarre zur amtlichen Kenntnis gekommen.

Es lebe die Konkurrenz! Auf dem Wochenmarkt in Unna spielte sich Samstag ein Fleischkrieg im kleinen ab, bei welchem das Publikum die Rolle des lachenden Dritten spielte. Um der Konkurrenz eines auswärtigen Metzgermeisters, welcher auf früheren Wochenmärkten seine Waren billiger als die Unnaer Metzger verkaufte, entgegenzuarbeiten, hatten letztere die Preise ebenfalls herabgesetzt. Als nun der auswärtige noch billiger verkaufte, geschah dies auch von den Unnaer, sodaß schließlich der Pfundpreis auf 50 bezw. 45 Pfg. zu stehen kam. Natürlich ließen sich die Hausfrauen die Gelegenheit zum Einkauf eines billigen Feiertagsbratens nicht entgehen.

Ein Bauunglück ereignete sich auf einem Neubau in Köln-Lindental. Dort brach ein Gerüst, und mit ihm stürzten zwei Maurer, ein älterer und ein jüngerer Mann, aus dem zweiten Stockwerk in die Tiefe. Die Männer wurden unglücklicherweise von den Gerüstteilen und Sandsteinen, die auf dem Gerüst lagerten, verschüttet und getötet.

Seiner Geliebten ein Ohr abgebissen hat der 42 Jahre alte Metallschleifer Elfenbein in Berlin. Dieser unterhielt seit längerer Zeit mit der Arbeiterin Anna R., Reichenbergerstraße 99, bei den Eltern wohnend, ein Liebesverhältnis. Kürzlich kam die R. dahinter, daß ihr Geliebter bereits verheiratet und Vater mehrerer Kinder ist. Sie löste deshalb das Verhältnis und gab dem E. den Laufpaß, was diesen zu der Drohung veranlaßte, daß er dem treulosen Mädchen einen ordentlichen Denkzettel geben werde. Als die R. gestern mit ihren Eltern einen Spaziergang nach Rixdorf machte, trat ihr plötzlich in der Nähe der Thüringerstraße Elfenbein entgegen, umfing sie mit beiden Armen und biß ihr blitzschnell das rechte Ohr glatt vom Kopfe ab. Während sich die Eltern um das laut schreiende Mädchen bemühten, fielen einige Männer, die den Vorgang beobachtet hatten, über den Attentäter her und prügelten ihn jämmerlich durch, bis zwei Schutzleute ihn in Haft nahmen. Das um sein Ohr gekommene Mädchen mußte nach dem Krankenhaus gebracht werden. Da sich herausstellte, daß das abgebissene Ohr nicht anzunähen geht, so bleibt das arme Mädchen für immer entstellt.

Um eine Katze herunterzuholen, schickte die Berliner Feuerwehr eine mechanische Leiter nach der Leipziger Straße. Das miauende Tier hatte sich hinter ein Firmenschild verkrochen und konnte nicht wieder hervor.

Eine verhängnisvolle Feuersbrunst, die auch mehrere Menschenleben kostete, entstand am Sonnabend in Hamburg in der Michaelisstraße 40. In einem Krämerladen brach wahrscheinlich durch ein weggeworfenes Streichholz ein Feuer aus, das schnell um sich griff und auch das Treppenhaus in Brand setzte. Den im Hause wohnenden Leuten war zum Teil der Weg ins Freie abgeschnitten. Ein junger Mann, der aus dem Fenster gesprungen war, hat außer schweren Knochenbrüchen noch einen Schädelbruch erlitten, er mußte ins Krankenhaus geschafft werden. Eine Frau ist durch den Qualm erstickt. Einem Kinde, das schwere Brandwunden erlitten hatte, wurden von Feuerwehrleuten Notverbände angelegt; es starb im Krankenhause.

Hochherzige Stiftung. Ein Bürger Gotha's hat der Staatsregierung seine Absicht zu erkennen gegeben, daß er auf seine eigene Kosten ein Blindenheim errichten lassen wolle. Der Stifter will auch die Erhaltungsmittel sicherstellen. Die Regierung hat das Angebot dankend angenommen.

Wegen Selbstverstümmelung verurteilte das Kriegsgericht in Allenstein in Ostpreußen einen Dragoner zu 1 Jahr Gefängnis und zur Versetzung in die zweite Klasse des Soldatenstandes. Der Mann hatte sich den linken Mit-

---

„Lady Florence Moslyns Bruder!" rief sie aus. „Was hat der Mann hier zu tun?"

16. Kapitel.

Mabel ist verschwunden.

Kaum hatte die Uhr auf dem nahen Kirchturm die vierte Stunde verkündet, da trat Kapitän Brett in das Haus seiner Braut ein. Er hatte gehofft, Mabel bereits zum Ausgehen gerüstet zu finden, um so größer war seine Ueberraschung und zugleich Enttäuschung, als der Diener ihm mitteilte, daß Miß Fenton nicht zu Hause sei.

„Ihre Botschaft hat sie empfangen, Herr Kapitän," fügte der Mann hinzu.

„Meine Botschaft?" sagte Brett erstaunt.

„Jawohl. Der Herr brachte sie vor ungefähr einer Stunde, und Miß Fenton ist mit ihm fortgefahren."

„Was? Ein Herr hat eine Botschaft von mir überbracht? Ja, welche denn?"

„Das weiß ich nicht, Herr Kapitän. Miß Fenton hat mit ihm in der Bibliothek gesprochen, und ein paar Minuten darauf haben sich beide entfernt."

Brett war wie vom Donner gerührt.

„Wie sah der Herr aus?"

„Er war ziemlich lang und sprach ganz komisch, so abgerissen und in kurzen Sätzen."

Das war keine sehr erschöpfende Beschreibung, aber sie brachte trotzdem sofort vor Bretts geistiges Auge den Mann, den er schon zweimal gesehen — zuerst neben der ermordeten Frau in Audley Street und später in dem Korridor vor Mr. Keigley Gates Zimmer. Und dieser Mann war heute unter dem Vorwand, der Ueberbringer einer Botschaft von ihm zu sein, hierhergekommen, er hatte Mabel zu bestimmen gewußt, ihn zu begleiten — was sollte das heißen, wohin war sie gegangen?

Brett schritt unruhig im Zimmer auf und ab; sein Hirn arbeitete fieberhaft, um Antwort auf diese Frage zu finden — vergebens, ein neues Rätsel lag vor ihm da. Endlich gab er voller Verzweiflung seine Bemühungen auf und trat an das Fenster. War es doch immerhin möglich, daß Mabel nur irgend einen Gang besorgt hatte, daß schon der nächste Augenblick sie in das väterliche Haus zurückführte.

Aber Minute auf Minute verging, schon schlug die fünfte Nachmittagsstunde, Bretts Hoffnung schwand mehr und mehr, von bösen Ahnungen erfüllt trat er vom Fenster zurück.

Nachdem abermals eine Viertelstunde verronnen war, kehrte Mr. Fenton zurück; Brett setzte ihn sofort von dem Vorfall in Kenntnis und verschwieg auch seine Befürchtungen nicht.

„Großer Gott, Brett, wer in aller Welt könnte dem Mädchen etwas Böses zufügen wollen?"

„Das mag der Himmel wissen!" erwiderte Brett. „Ich habe mir schon vergebens den Kopf darüber zerbrochen. Aber wir dürfen keine Zeit weiter verlieren. Ich will auf der Stelle die Polizei benachrichtigen und möchte Sie bitten, Mrs. Fenton Mitteilung zu machen. Sie weiß bis jetzt nichts von dem Vorgang."

Brett eilte nach dem Polizeibureau. Er war in letzter Zeit kein seltener Gast dort gewesen, die Sache, die ihn diesmal herführte, war aber doch die schrecklichste von allen. Man gab ihm einen Detektiv mit, der sich von Soames, dem Diener, alles genau über den sonderbaren Besuch erzählen und jedes seiner Worte wiederholen ließ und der dann auch Mabels Jungfer über den Anzug, in dem ihre Herrin das Haus verlassen hatte, ausfragte. Mit diesen dürftigen Einzelheiten ausgerüstet, empfahl sich der Beamte mit der Versicherung, daß der Arm des Gesetzes sein möglichstes tun werde, um die Vermißte aufzufinden.

Ein furchtbarer Abend für die Bewohner von „Veras Garten". Der Sohn im Gefängnis, seiner Verurteilung als Mörder gewärtig; die Tochter auf hinterlistige Weise entführt, und ach, was mochte aus ihr geworden sein?

Die Kraft der bereits so schwer geprüften Eltern war durch diesen letzten Schicksalsschlag gänzlich gebrochen, und Brett war beinahe von Sinnen, wenn er daran dachte, wie ohnmächtig er war, wie er doch so gar nichts tun konnte, um dem Mädchen, das er über alles liebte, Hilfe zu bringen.

Natürlich fand er in dieser Nacht keine Ruhe und schon um neun Uhr am anderen Morgen war er auf der Polizei, um sich zu erkundigen. Alle Nachforschungen waren vergebens gewesen. Man hatte keine Mühe gescheut, hatte alle öffentlichen Anstalten durchsucht, aber ohne Erfolg, und leider berechtigten die geringen Spuren, die der Mannschaft zu Gebote standen, auch nicht zu großen Hoffnungen. Schweren Herzens wendete sich Brett ab. Nun war ihm während der Nacht ein Gedanke gekommen, den er in gesammelten Stunden sofort als lächerlich verworfen haben würde; die besonderen Verhältnisse hatten ihn aber jetzt in einen Zustand so fieberhafter Aufregung versetzt, daß er entschlossen war, keinen Schritt unversucht zu lassen, der möglicherweise zu einer Spur verhelfen konnte.

Er lenkte seine Schritte geradewegs nach dem Hotel Metropole und frug nach Mr. Keigley Gates. Der Ehrenmann befand sich, im Schlafrock noch, eben beim Frühstück und zog verwundert die Augenbrauen in die Höhe, als er seinen Gast erkannte.

„Das nenne ich einen frühen Besuch, Herr Kapitän Brett!"

„Ich muß allerdings wegen der ungewöhnlichen Stun-

telfinger abgeschnitten, angeblich weil er die Mißhandlungen beim Militär nicht länger ertragen konnte.

Ein Drama auf der Landstraße. Ueber ein blutiges Drama werden aus Willenberg bei Allenstein in Ostpreußen folgende Einzelheiten gemeldet. Der in einem dortigen Hotel beschäftigte Oberkellner Werner spielte mit dem Berliner Handlungsreisenden Alfred v. Zielinski Karten, wobei der Oberkellner seine gesamte Barschaft verlor. Dies war ihm umso unangenehmer, als er an demselben Tage eine Reise nach auswärts antreten wollte, wozu ihm nun die nötigen Mittel fehlten. Als er v. Z. sein Mißgeschick klagte, gab ihm dieser einen größeren Teilbetrag von dem Gewinne zurück. Damit nicht zufrieden, drang Werner darauf, das Spiel fortzusetzen, welches Ansinnen aber von v. Z. abgelehnt wurde. Hierüber entstand zwischen beiden ein Streit, der sich später auf der nach Flammberg führenden Chaussee fortsetzte. Dort überfiel Werner plötzlich den Reisenden und wollte ihm das gewonnene Geld entreißen. Bei dem Handgemenge kam v. Z. zu Fall, und Werner schlug nun auf seinen am Boden liegenden Gegner mit dem Regenschirme ein, wobei er dem v. Z. das linke Auge ausstieß. Der letztere machte nun von seinem Revolver Gebrauch, gab auf W. einen Schuß ab, der ihm in die Stirn drang, so daß er blutüberströmt zusammenbrach. v. Z. eilte zur Stadt zurück und erstattete von dem Vorfall Anzeige bei der Polizei, die den schwerverletzten W. sofort nach dem Krankenhause schaffen ließ. Dort ist er am andern Tage gestorben, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben. v. Z. wurde nach Aufnahme des Tatbestandes auf freiem Fuße belassen; er mußte sofort ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Die Untersuchung ist im Gange.

Der beurlaubte Unteroffizier Dieckmann vom Regiment 151 ist bei Bevern in Braunschweig mit dem Fahrrad gestürzt und tot geblieben.

Ertrunken. Am ersten Ostertage wurden beim Gondeln auf der Saale durch das Hochwasser zwei Fahrzeuge über die Trothaer Wehr gerissen. Zwei Herren und eine Dame aus Leipzig sind dabei ertrunken.

Die Pfändung im Munde. Zu einer Hamburger Dame kam ein Herr und fragte, ob eine bestimmte Persönlichkeit im Hause wohne. Die Dame verneinte. Plötzlich trat der Besucher auf die Frau zu und sagte: „Sie haben da aber eine große Zahnlücke. Lassen Sie bitte mal sehen.“ Bereitwillig öffnete die Dame den Mund, der Herr faßte hinein, zog ihr das künstliche Gebiß aus dem Munde und entfernte sich mit den Worten: „Danke sehr, ist bin von Herrn X. beauftragt, sein Gebiß, das Sie noch nicht bezahlt haben, wieder zu holen. Wenn Sie 40 Mark bezahlen, stehen Ihnen die Zähne wieder zur Verfügung.“

Ein Aufsehen erregender Selbstmord in München beschäftigt dort die öffentliche Meinung im hohen Grade. Der Chefarzt des Giesinger Kinderkrankenhauses Doktor Hutzler hat durch einen Pistolenschuß seinem Leben ein Ende gemacht. Der junge, lebensfrohe Arzt hatte zeitweilig Anfälle tiefer Melancholie. Unmittelbare Ursache zu dem Selbstmord mögen jedoch Differenzen mit den ärztlichen Standesgenossen gegeben haben. Im Gisela-Kinderspital, das durch die Kinderärzte Dr. Trumpp und Hecker mit bescheidenen Mitteln im Stadtteile Schwabing gegründet, langsam zur Blüte gebracht und dann an einen Verein unter Mitwirkung einer Münchener Loge übergeben worden war, hat der Vorstand mit der Zeit sein Regiment auch auf rein medizinische Angelegenheiten ausgedehnt, und die verdienten Gründer, die Doktoren Hecker und Trumpp, sind schließlich durch den von der Vorstandschaft begünstigten jungen Dr. Hutzler, von ihrem Schüler, verdrängt worden. Alle drei ärztlichen Standesvereinigungen Münchens haben sich in der Sache amtlich gegen Dr. Hutzler ausgesprochen. Diese Tatsache hat das Gemüt des jungen Arztes so verdüstert, daß er im Verfolgungswahn zur Pistole gegriffen hat. — Prinzessin Gisela, hat, wohl veranlaßt durch diesen traurigen Fall, ihr Protektorat über das Kinderspital niedergelegt.

Eine Familientragödie auf der Marienbrücke in Dresden. Als Montag nacht der Schlossergeselle Schröder mit seiner Ehefrau, seiner Mutter und seinen beiden Kindern auf der Heimkehr vom Tanzsaal über die Marienbrücke ging, warf Schröder sein dreijähriges Mädchen über das Brückengeländer in die Elbe und sprang dann selbst dem Kinde nach. Beide verschwanden sofort in dem hoch angeschwollenen Strom. Seine über den Vorgang auf das höchste erregte Frau, die mit dem zweiten Kinde ihrem Manne nachfolgen wollte, konnte nur mit großer Mühe davon abgehalten werden. Der Beweggrund zur Tat ist zweifellos in Eifersucht zu sorgen. Die Leichen sind noch nicht geborgen.

Gräßlicher Selbstmordversuch. Der Zeichner Sturm aus Königinhof brachte sich mit seinem Taschenmesser gegen zwanzig gefährliche Stiche bei. Der Unglückliche ist nervenleidend. Eine von ihm gemachte Erfindung hatte nicht den gewünschten Erfolg. Darüber geriet er in solche Erregung, daß er beschloß, sich das Leben zu nehmen.

Im Wahnsinn. In Ehrenberg hat sich eine Tischlermeistersehefrau in einem Schwermutsanfalle die linke Hand ziemlich abgehackt, um dadurch ihren Tod herbeizuführen. Die Unglückliche wurde ins Krankenhaus gebracht, wo die Hand amputiert werden mußte. Schon zwei Tage vorher hat die Bedauernswerte dadurch einen Mordversuch unternommen, daß sie in einen Teich sprang, aus dem sie aber rechtzeitig gerettet werden konnte.

Ein ganz seltenes Fest beging eine Stuttgarter Kaufmannsfamilie. Die Eltern feierten ihre silberne Hochzeit und gleichzeitig wurden ihre drei Töchter getraut.

Einen Besuch bei der ältesten Frau Deutschlands, der 119jährigen Josefa Eder in Spitzendorf im Bayerischen Walde schildert Josef Benno Sailer in den Münch. N. Nachr. Die Greisin saß mit bloßen Füßen im Schnee, was ihr nach ihrer Versicherung nichts schadet. Ihre Augen blicken noch lebhaft, doch ist sie seit 10 Jahren recht kindisch. Sehr beklagt sie, daß ihr Gedächtnis so stark nachgelassen habe. In ihrem langen Leben ist sie nie ohne Sorge und Entbehrung gewesen. „Na Herr, nix is mehr, alles tuat mir weh und derschnaufa kon i halt scho gar nimmer,“ sagte die Alte, die von Kaffee, Kartoffeln, Wassersuppen, Kraut, Knödeln und Brot lebt. Eine Nachbarin verriet, daß Josefa früher eine Vorliebe für Bier hatte und manchen Sonntag ein Räuschlein heimbrachte. Seit 69 Jahren ist sie Witwe.

Förster und Wilderer erschossen. Ein Kampf auf Leben und Tod mit Wilddieben spielte sich, wie aus Wien gemeldet wird, in dem dem Grafen Esterhazy gehörigen, bei Totis gelegenen Walde ab. Die Brüder Andreas und Josef Sucher, die Waldhüter der Domäne, vernahmen beim Durchstreifen des Forstes plötzlich einen Schuß und erblickten, als sie weiter vorschritten, auf einer Lichtung einen niedergeschossenen Hirsch. Als sich Andreas Sucher zu dem Wilde herabbeugte, krachte ein zweiter Schuß aus nächster Nähe, und der Waldhüter stürzte tödlich getroffen zu Boden. Sein Bruder gab sofort in der Richtung des Knalles mehrere Schüsse ab und trug dann seinen Bruder in das Dorf. Die Gendarmerie wurde von dem Vorfalle benachrichtigt und durchsuchte den Forst. Nach langem Suchen fanden sie endlich in einer großen Blutlache liegend den bekannten Wilddieb Arpad Turul, der von einer Kugel tödlich in die Brust getroffen war. Mit schwacher Stimme gab er auf Befragen zu, den Förster erschossen zu haben. Den Hirsch habe jedoch ein Genosse erlegt, der entflohen sei. Mehr war aus dem Sterbenden, der wenige Minuten später verschied, nicht herauszubringen.

Zum Kapitel Dienstbotennot kommt aus Ungarn folgender Beitrag. In Groß-Becskerek haben sich 46 Familien vereinigt, um einen gemeinsamen Haushalt zu führen. Sie wollen im Zentrum der Stadt eine Küche mieten, in der für alle gekocht werden soll. Zur Bestreitung der Kosten des Haushalts zahlt jedes Familienmitglied 60 Kronen, 51 M. ein. Den Anlaß zu dieser Vereinigung gab die Dienstbotennot, die sich in Südungarn infolge der Auswanderung immer fühlbarer macht. Einzelne Orte sind bereits derart entvölkert, daß die Gehälter für die Lehrer und Notare nicht mehr aufgebracht werden können.

Die Gebeine Leos XIII. Nach Ostern werden wir eines Morgens von der Tatsache überrascht werden, daß die Leiche Papst Leos XIII. über Nacht vom Petersdom in Rom nach dem Lateran, dem Seitenpalast des Vatikans, gebracht worden ist, und tags darauf wird sich die Geistlichkeit mit dem diplomatischen Korps in der Lateranskirche vereinigen, um das Totenamt zu feiern. Warum die Ueberführung des Nachts erfolgt? Weil man wie bei dem Leichenbegängnis Pius IX. vor fast 30 Jahren kirchenfeindliche Kundgebungen befürchtet. Man darf sich nicht der Täuschung hingeben, wird der Köln. Ztg. geschrieben, daß die Stimmung eines großen Teils der römischen Bevölkerung heute weniger feindselig gegen das Papsttum sei als vor einem Menschenalter. Leo XIII. selbst hat nichts getan, um den Groll italienischer Patrioten und radikaler Gegner der Priesterherrschaft zu beschwichtigen. Dazu halten Anarchisten, Sozialisten, Republikaner und verwandte Agitatoren gerade jetzt eine scharfe Bewegung gegen die römische Kirche wach.

Der Phonograph als Zeuge. In Paris wurde eine Klage auf Wohnungsräumung gegen einen Kupferschläger verhandelt. Als Zeuge diente ein Phonograph, der den ohrenbetäubenden Lärm wiedergab.

Das Opfer des Vaters. Ein trauriger Vorfall ereignete sich an Bord des englischen Dampfers „Prah“, der mit halbmast gehißter Flagge in Barry eintraf. Am Abend zuvor fiel während der Fahrt nach Dublin die kleine Tochter des Steuermannes Watts über Bord. Watts, der den Vorgang bemerkt hatte, verließ seinen Posten auf der Brücke und sprang, nachdem er sich seines Rockes entledigt hatte, dem Kinde nach, trotzdem der Dampfer mit voller Fahrt fuhr. Der Kapitän ließ sofort ein Boot aussetzen und nach dem Steuermann suchen, aber infolge der rauhen See gelang es erst nach zehn Minuten, ihn aufzufischen, während das Kind schon ertrunken war. Watts war fast besinnungslos und starb bereits nach ¾ Stunden. Die Frau Watts hatte die Rettung ihres Mannes beobachtet, aber sie wollte vor Schmerz zusammenbrechen, als sie den Tod ihres Mannes und Kindes erfuhr.

Ein Fall von Doppelehe gab Anlaß zu einem Erbschaftsprozeß in London. Eine Krankenpflegerin heiratete vor Jahren einen Mediziner, der aber herunterkam und sie vernachlässigte. Ohne Ehescheidung trat er später seine Rechte gegen Entschädigung einem Millionär ab, der die Frau zum zweiten Male heiratete. Auf Grund dessen focht ein Neffe des jetzt verstorbenen Millionärs das Testament an. Der Richter wies die Klage jedoch ab, weil der Millionär den Sachverhalt kannte.

Drohender Riesenstreik in Chikago. Die Manager von mehr als 40 Eisenbahnlinien des Westens haben beschlossen, die Regierung um einen Schiedsspruch in ihrem Streite mit den Eisenbahnangestellten zu bitten, der 50 000 Eisenbahner und etwa 400000 andere Arbeiter arbeitslos zu machen droht. Die Eisenbahner zeigen vorläufig wenig Lust nachzugeben und behaupten, daß die Gesellschaften Entgegenkommen zeigen müßten. Die Leute haben Streikgelder in Höhe von 150 000 Pfd. Sterling zur sofortigen Verfügung. Sie verlangen eine Lohnerhöhung von 12 Prozent und die Einführung des neunstündigen Arbeitstages, während die Bahnen 7½ Prozent und den zehnstündigen Arbeitstag anbieten.

Selbstmord eines Millionärs. William Proctor, der Präsident einer großen Newyorker Seifengesellschaft und mehrfacher Millionär, der im 73. Lebensjahre steht, verübte in seiner Wohnung in Cincinnati Selbstmord durch Erschießen. Proctor war seit einiger Zeit kränklich, der Grund des Selbstmordes ist aber noch in Dunkel gehüllt.

Grubenunglück.

Dortmund, 3. April. Auf Zeche Preußen I bei Gahmen sind heute beim Schichtwechsel 7 Bergleute tödlich verunglückt, als sie verbotswidrig von ihrer Arbeit auf der 1. Teilsohle des Flötzes mittels der Bremsvorrichtung eines benachbarten blinden Schachtes abwärts zur Bausohle fahren wollten. Sieben bestiegen gleichzeitig den Förderkorb, während einer die Bremsvorrichtung bediente. Das Seil war aber einem solchen Gewicht nicht gewachsen und riß, und der Förderkorb sauste in die Tiefe. Vier Bergleute waren sofort tot, drei andere starben bald darauf.

Tapfere Missionare.

Für tapferes und pflichttreues Verhalten gelegentlich des Aufstandes in Deutsch-Ostafrika sind den Berliner Missionaren Superintendent Schumann in Lupembe der Rote Adlerorden 4. Klasse mit Schwertern, Gröschel in Jacobi und Hahn in Lupembe der Kronenorden 4. Klasse mit Schwertern und Maaß in Kidugala der Kronenorden 4. Klasse verliehen worden. Damit sind die Verdienste der Mission um die Niederwerfung des Aufstandes in Deutsch-Ostafrika öffentlich anerkannt. Denn es ist Tatsache, daß in Ostafrika die evangelischen Heidenchristen trotz Gefahr und Drangsal treu geblieben sind und daß infolge der Haltung der Chistengemeinden und der Heidenschaften im Umkreis der Missionsstationen, Dank dem Einfluß der Missionare, das Missionsgebiet der Berliner Mission der Wall wurde, an dem sich die Flut des Aufstandes gebrochen hat. Missionar Hahn und Gröschel haben zur Verteidigung von Jacobi selbst zu den Waffen greifen müssen und von wenigen Askaris (schwarzen Schutztruppen) unterstützt mit 10 Gewehren den Ansturm einer vielleicht 2000 Köpfe starken Heidenschar auf die Station mit heldenmütiger Tapferkeit zurückgeschlagen, Superintendent Schumann hat dann, indem er etwa 100 Christen und Taufbewerber und 200 Heiden vermochte, mit ihm durch das Gebiet der Aufständischen zu ziehen, die schwer gefährdete Station Jacobi entsetzt und die dort Eingeschlossenen nach Lupembe in Sicherheit gebracht und Missionar Maaß hat, ohne in den Kampf selbst eintreten zu müssen, die um Kidugala wohnenden Häuptlinge durch sein mutiges und entschlossenes Auftreten veranlaßt, der deutschen Regierung die Treue zu halten. So hat sichs gezeigt, daß der kühne Entschluß, die Missionsarbeit tief im Innern des Landes zu beginnen, nur zum Heil des deutschen Vaterlandes gedient hat. Um so mehr ist es jetzt Pflicht der Kolonialfreunde, mit allen Mitteln darauf hinzuwirken, daß die im Innern des Schutzgebietes belegenen Missionsstationen fortan durch Bahn und eine starke Schutztruppe vor Wiederholung so schmerzlicher Ueberfälle sicher gestellt werden.

Der gefoppte General.

Im Tilsiter Frieden zwischen Preußen und dem übermächtigen Frankreich war bestimmt worden, daß die preußische Armee fortan nur aus 42 000 Mann bestehen dürfe. Um aber den übermütigen Franzosen nicht völlig ohnmächtig gegenüberstehen zu müssen, erfand man das sogenannte Krümpersystem. Es wurden jeden Monat Rekruten ausgehoben, flüchtig ausgebildet und dann wieder entlassen. So war das preußische Heer immer nur 42 000 Mann stark, aber es befanden sich im Lande eine große Anzahl einexerzierter Mannschaften, die im Notfall die Armee auf 100 000 Mann bringen konnten. Der Kaiser Napoleon I. war durch Spione davon unterrichtet, konnte aber trotz aller Bemühungen keine genügenden Beweise für seinen Verdacht erlangen.

Einmal schickte er einen General von Berlin nach Treptow an der Rega, um daselbst dem ihm verhaßten Blücher ein wenig auf die Finger zu sehen. Von dieser Sendung erfuhr jedoch der damalige Chef der Berliner Polizei, Staatsrat Sack. Er gab sofort dem schlauen und gewandten Polizeiinspektor Engel den Auftrag, den französischen General auf alle mögliche Weise unterwegs aufzuhalten, während er selbst Blücher von der herannahenden Gefahr unverzüglich in Kenntnis setzte. Engel traf seine Maßregeln. Der General hatte Berlin kaum verlassen, da brach mitten auf einsamer Straße ein Rad. Stundenlang dauerte es, bis ein neues Rad geschafft und die Reise fortgesetzt wurde. Aber der General kam nicht vom Fleck; bald stürzte ein Pferd, bald fehlte es an Pferden auf den Stationen, bald war eine Brücke schadhaft und nicht passierbar und er mußte einen meilenweiten Umweg machen. Der Franzose fluchte und wetterte, aber alle Hindernisse waren von so natürlicher Art, daß er nicht auf den Gedanken kommen konnte, eine böse Absicht läge zugrunde.

Unterdessen hatte Blücher die Nachricht erhalten und schleunigst alle „Krümper“ nach Hause geschickt. Als der französische General endlich nach vielen Reiseabenteuern Treptow erreichte, lagen die Exerzierplätze öde und verlassen da, die Kasernen waren leer und still, nur einige alte Soldaten schlichen umher. Das war ja noch weniger, als gestattet war; der General verließ die Stadt völlig beruhigt und konnte dem Kaiser einen Bericht übersenden, der dessen Mißtrauen gegen Preußen für den Augenblick erheblich milderte.

Kufekes Kindermehl
hervorragend bewährt bei Darmkatarrh, Diarrhoe, Brechdurchfall etc.

Quaker Oats

Quaker Oats kostet nur den dritten Teil des Preises den man für die gleiche Quantität Fleisch zu zahlen hat und enthält erheblich höheren Nährwert.

Die echten Quaker Oats werden nur in geschlossenen, mit der Quaker Schutzmarke versehenen Packeten verkauft.

um Entschuldigung bitten, Mr. Gates, aber ich fürchtete, Sie später nicht anzutreffen. Was sagen Sie dazu: Miß Fenton ist entführt worden!“

„Oh, das tut mir sehr leid, aber schließlich — Sie denken doch nicht etwa, daß ich der Täter gewesen bin?“

(Fortsetzung folgt.)

Ein in N.-Bonsfeld gelegener

Kotten

ist zum 1. April ds. Js. unter günstigen Bedingungen zu kaufen oder zu mieten.

Näheres zu erf. in der Geschäftsst. dss. Ztg.

Haus,

enthaltend 5 Wohnungen, mit etwas Hofraum u. zugehörigen schönen Gärten, in **Linden** gelegen, soll aus privaten Gründen preiswert verkauft werden.

Vermittler evtl. erbeten.

Gefl. Angebote unt. **A. G. 66** an die Geschäftsst. d. Ztg. erb.

Restaurant.

Wegen Erblindung der Frau muß ich meine gute Tageswirtschaft (passend für Jedermann) sofort **verkaufen.** Hoher Umsatz, jährliche Miete 800 Mk. Zur Uebernahme 1400 Mk. erforderlich. Näh. **R. Schnelle,** Polizei-Serg. a. D., Halle a. S., Robert Franzstr. 2.



Schöne

Villa

mit hübschem Obst-, Zier- und Gemüsegarten ist preiswert zu verkaufen.

E. Luther, Bredenscheid.

Dünger.

Vom 1. April 1907 ab verschicke ich den Dünger vom Schlachthof Elberfeld waggonweise nach Gewicht. 50 Kilo ¾ Schlacht- und ¼ Strohdünger 15 Pfg., frischen Stalldünger 50 Kilo 18 und 20 Pf. ab Elberfeld. Bei Abnahme von 10 Wagen den 11. gratis.

J. Rösner,
Elberfeld, Viehhofersir. 121.

Tüchtige

Gesteins- u. Kohlenhauer und Schlepper

gegen hohen Lohn gesucht.

Zu erfragen bei Wirt **Hasenkamp,** Dahlhausen, Keilstr.

Zigarren-Vertreter,

bei der Wirte- und Händlerkundschaft gut eingeführt, wird von leistungsfähiger Zigarrenfabrik gegen hohe Provision und monatliche Abrechnung gesucht.

Off. u. **H. Z. 300** an die Geschäftsst. d. Ztg. erbeten.

Wir suchen für Hattingen u. Umgebung einen geeigneten

Herrn zur Uebernahme der Subdirektion

einer alten und bestfundirten **Kranken- und Sterbeversicherung** gegen sehr hohe Bezuge. Angebote erb. unt. **K. O. 760** an **Rudolf Mosse** in Dortmund zu senden.

Metzgerlehrling

von ordentlichen Eltern wird für sofort od. bald nach **Wülfrath** von einer Metzgerei mit elektr. Betrieb gesucht.

Näh. im Schuhhaus **Jacob,** Hattingen, Obermarkt.

Ordentliches Dienstmädchen

zum 1. Mai nach **Elberfeld** gesucht. Offerten an **Aug. Thoene jr.,** Elberfeld, Karlsstraße 27

Tüchtiges Dienstmädchen

findet wegen Verheiratung des jetzigen baldigst, spätestens 1. Mai, in ruh. Haushalt b. gut. Lohn angen. dauernde Stelle.

Frau Obersekretär **Herig,** Barmen, Gertraudenstr. 46 I.

Ein properes, kräftiges

Mädchen

für alle Hausarbeit für kleinen Haushalt gegen hohen Lohn per sofort oder 1. April gesucht.

Adolf Sommer,
Witten, Bahnhofstr. 20.

Suche per 1. Mai ein braves, fleißiges

Mädchen

für alle Hausarbeiten gegen guten Lohn.

Frau Direktor Krause,
Schwelm, Ostenstr. 39.

Wer sein Grundstück

ohne Provisionsvorschuß

verkaufen will!

Diskret und schnell werden Grundstücke, Geschäfts- u. Wohnhäuser, Villen, Hotel, Mühlen und alle industriellen Unternehmungen verkauft das altbekannte

Bureau Centrum, Berlin
Landsbergerstrasse 57.
(Gesetzl. eingetragene Firma.)

Wer **Hypotheken** aufzunehmen sucht, wende sich vertrauensvoll an unser Bureau. Da unser Vertreter in den nächsten Tagen dort anwesend ist, bitten um Angabe der genauen Adresse **Der Besuch ist kostenlos.**

Lehrling

zum sofortigen Eintritt für ein **Kolonialwaren-Grosshandlung** gesucht.

Offerten u. **A. K. 846** an die Geschäftsstelle d. Ztg. erbeten.

Lehrling

mit guter Schulbildung per 1. April gesucht.

Fr. Schulte Umberg,
Stiepel.

HARMO-

niums in grösster Auswahl, die weltbekannten, amerikanischen Qualitäts-Instrumente von Mason & Hamlin und Estey empfiehlt als Alleinvertreter, deutsche Harmoniums mit Druck- und Saugsystem, Pedalharmoniums, auch zur Miete und gegen Raten

Rud. IBACH Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrikant.
Alleinvertreter d. Klavierspielapparate **Pianola** u. **Aeriola**

Barmen,

der seit 1906 am Schwebebahnhof Rathauserbrücke Barmen, Eingang Gemarkerufer, ein Spezial-Musterlager von über 100 Harmoniums unterhält und Kaufliebhabern die grössten Vorteile bietet, weil er unbedingte Gewähr leistet, genau wie für seine eigenen Fabrikate, so auch für die von ihm vertriebenen Harmo-

NIUMS.

Dank.

Ich war seit einiger Zeit sehr nervenschwach geworden. Rückenschmerzen von oben bis unten, Kopfweh nicht zum aushalten, Bruststechen, Schwindel, zeitweise schrecklich Ohrensausen, Schmerzen und Müdigkeit in allen Gliedern 2c. quälten mich sehr. Auf eine zufällig gelesene Dankschrift einer geheilten Frau aus Trier wandte ich mich auch schriftlich an Herrn A. Pfister in Dresden, Ostraallee 2 und habe ich nun die große Freude, für völlige Heilung meinen herzlichsten Dank und Empfehlung aussprechen zu können.

Frau Elise Lichtel
in Gernsheim am Rh., Eleonorenstraße.



---

30 Täge zur Probe versende Rasiermesser

aus denkbar best. engl. Silberstahl (eigenes seit 10 Jahren anerk. Fabrikat) fertig zum Gebrauch abgezogen und für jeden Bart passend.



Rasiermesser allein, mit Etuis.

No 27 fein hohl	p Stück Mk.	1.50
No. 29 sehr hohl	„ „ „	2.—
No. 33 extra hohl ff	„ „ „	2.50
Sicherheitsmesser (Ersetz. unnötig.)	M.	2.50
Streichriemen Mk 0.50, 0.75,		1.—
Rasiernapf Mk. 0.25, 0.40, u.		0.50
Rasierpinsel „ 0.20, 0.50.		

Kompl. Rasier-Einrichtung

No. 13 in poliert. Holzkasten mit Spiegel, Rasiermesser No 27, Streichriemen, Pasta, Rasiernapf, Rasierpins. u. Seife **nur Mk. 4.—** Porto extra.

No. 16 genau wie No 13 aber m Lederkasten ohne Spiegel p Stück M 2 50





Haarschneidemaschine

No. 11 fein vernickelt, die Haare 3, 7 u. 10 mm schneidend per St M 4.20

No. 11 a dieselbe in leichter besserer Ausführung Mk 3 50

Vexierportmonnaie

Rindleder mit Innentasche 8 cm hoch, 9 cm lang per Stück nur Mk. 1 05.



Taschenopernglas zugleich als Fernstecher u Leseglas zu benutzen fein lackirt per Stück nur M. 1.—.

Hauptkatalog über Stahlwaren, Gold-, Silber- u. Lederwaren, Haushaltgeräte etc umsonst u frk an Jederm.

Versand p. Nachn. od. vorher Einsend. Garantie Umtausch od. Betrag zurück.

Emil Jansen, Stahlwarenfab. Wald No. 52 p Versandhaus „Volkslust" bei Solingen.

Oeffentliche Einladung.

Die Mitglieder der Genossenschaft zur Entwässerung des oberen Muttenbachtales zu Bommern im Kreise Hagen-Land werden, nachdem das von dem Herrn Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten unter dem 18. Januar 1907 — I C. b. 12007 — genehmigte Statut durch Stück 10 des Amtsblattes der königlichen Regierung zu Arnsberg veröffentlicht worden ist, von mir als Beauftragter des Herrn Landrat zu Hagen gemäß § 18 des Statuts zu der ersten, von der Aufsichtsbehörde einzuberufenden General-Versammlung, die ich auf

Montag, den 15. April d. Js.,
nachmittags 5 Uhr,

im Lokale des Wirtes **Max Stöter** zu **Bommerholz** anberaumt habe, hierdurch unter Mitteilung der nachstehenden Tagesordnung eingeladen. Es wird noch besonders darauf hingewiesen, daß nach § 18 a. A. O. diese Versammlung **ohne Rücksicht auf die** Zahl der Erschienenen beschlußfähig ist

Tages-Ordnung:

1. Wahl des Genossenschafts-Vorstandes bestehend aus a. einem Vorsteher, b. einem Stellvertreter des Vorstehers, c. einem Beisitzer und d. 2 stellvertretenden Beisitzern (§ 12).
2. Festsetzung der dem Genossenschaftsvorsteher zu gewährenden Entschädigung.
3. Wahl zweier Beisitzer und 2 stellvertretende Beisitzer des Schiedsgerichtes (§ 19).

Bommern, den 14. März 1907.

Der Amtmann: Frielinghaus.

Büro

für Architektur und Bauausführung
von
Herm. Eveking, Architekt,
Steele a. d. Ruhr (Bahnhof Süd),

fertigt **erstklassige Entwürfe moderner Bauten.** übernimmt Bauleitung und Rechnungsrevision, sowie sämtl. bautechnische Arbeiten zu zivilen Preisen.

Beste Referenzen!
Prompte Bedienung!
Fernruf Amt Essen 2841.

Wir vermitteln für die

Rheinisch-Westfälische Boden-Kredit-Bank in Köln
erstklassige, hypothekarische
Amortisations-Darlehne.

Der Zinsfuß beträgt z. Zt. 4½ %.

Märkischer Bank-Verein Akt.-Ges.,
Hattingen-Ruhr.

Uhse's Armee-Marsch-Album.

Band II enthaltend 12 **der schönsten Märsche.**

1. Ich hatt' einen Kameraden.
2. Ein Jäger aus Kurpfalz.
3. Altpreußischer Armeemarsch Nr. IX. Herzog v. Braunschweig (1806)
4. Mollwitzer Marsch 1741.
5. Kavallerie-Parade-Marsch.
6. Spanisch. Königs-Füsilier-Marsch.
7. Heil Dir im Siegerkranz.
8. Die Wacht am Rhein.
9. Parademarsch von S. K. Hoheit d. Prinzen Louis Ferdinand v. Preuß. 1804.
10. Prinz August Grenadier 1906.
11. Der Pappenheimer.
12. Armeemarsch No. 73, Kö-König Friedrich Wilhelm IV.

Ausgaben.

	M		M.
Für Klavier 2händig	1,50	Für Pariser Besetzung	no. 3,—
Für Klavier u. Violine	2,—	Für Streichorchester 2 Teile,	
Für Violine allein	1,—	jeder Teil	no.3,—
Für Klavier, 4händig	2,—	Für Blasmusik, 2 Teile,	
Für Zither	1,50	jeder Teil	no 3,—

G. O. Uhse, Musikalienhandlung,
BERLIN O 27, Grüner Weg 95.

Pädagogium Pyrmont.

Real. mit Ostern und Herbstzöten (VI—1) ert. Einjähr.-Freiw.-Zeugn. Im Vorjahre bestanden 46 Prüfl. Anerk. gute Verpflegung. **Dir. v. Trippenbach.**

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak I Tabakspfeife umsonst** zu 9 Pfd. mein berühmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kostet franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst Gesundheitspfeife oder eine reich geschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden).
Fabrik Weltruf.

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wieich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Wasche mit



Luhns
Giebt schönste Wäsche
Nur echt MIT ROTBAND

Holzbestände

aller Art werden zu höchsten Preisen angekauft.

Für Vermittlung hohe Provision. Offerten unter **H. N. 22** a. d. Geschäftsst. d. Ztg.



Deutsche erstklassige Roland-Fahrräder, Motorräder, Näh-, Landw.-, Sprech- und Schreibmaschinen, Uhren, Musikinstrumente u. photogr. Apparate auf Wunsch auf Teilzahlung. Anzahlung bei Fahrrädern 20—40 Mk. Abzahlung 7—10 Mk. monatlich. Bei Barzahlung liefern Fahrräder schon von 56 Mk. an. Fahrradzubehör sehr billig. Katalog kostenlos.

Roland-Maschinen-Gesellschaft in Cöln 3194

Pianinos,

auch besserer Firmen, zu durchaus beliebigen Ratenzahlungen.

Miet-Pianos, auch neue, stets am Lager, monatlich 5—12 Mark.

Carl Schmitt,
Hagen i. W. Fernruf 205

Nur echte

Henkel's Bleich-Soda

Garantirt chlorfrei

gibt u. hält blendend weisse Wäsche

Epileptische Nervöse,

verlangen Sie durch 10 Pfg. Posttarte gratis und franko das Werk von

Cav. Clodoveo Cassarini,
Bologna (Italien.)

Großer leichter sicherer **Verdienst**

durch Gewinnung von Abonnenten auf eine erstklassige Zeitschrift. Viele Tausend Mark an Provision wurden schon ausbezahlt. Man wende sich sofort unter **S. C. 100** an **Rudolf Mosse, München**

Vertreter gesucht. Verdienst enorm. Nötiges Geld 50—60 M. **Böhm, Dortmund,** Lübeckerstr. 42

Rosfläuse

mit Brut vernichtet radikal Rademachers Goldgeist. Patentamtl. gesch. No. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. **Flasche 50 Pfg.**

In Hattingen: **Alex Pfarre,** Drog., **O. Siess,** Zentral-Drog., **A. Schumacher Wwe.,** Drog., **Otto Wemper,** Drog.; in Dahlhausen: **O. Hane,** Glückauf-Drog.; in Linden: **Jul. Hill,** Drog., **E. Weber,** Drog.

Plattdeutsche

Ruhrperlen,

humorristische Gedichte in hiesiger Mundart
von **Fr. Ruhrmann, Steele.**
I. und II. Bändchen:
Preis: broschürt à 75 Pfg., gebunden à 1,25 Mk.

Zu beziehen durch die Buchhandlung von

G. Hundt, Hattingen,
sowie vom Verfasser.

Nigrin

giebt prächtigen Glanz.



In den meisten Geschäften zu haben.
Fabrikant:
Carl Gentner, Göppingen.

Zauber

verleiht jedem **Gesicht** ein rosiges, jugendfrisches **Aussehen,** zarte, weiße, sammetweiche **Haut** und blendend schöner **Teint.** Dieses erzeugt

Stockmeyer-Lilimilch-Seife

v. Bergmann und Co., Radebeul, à St. 50 Pfg. bei:

A. Schumacher Wwe., Otto Wemper in Hattingen, in Linden: **Julius Hill.**

Neue Prachtkinderwagen

Puppenwagen, Reisekörbe, Sportwagen. Ob Nachn. 100/0 Rabatt oder Theilzahlung schreib direkt der Kinderwagenfabrik **Julius Trotbar, Grimma** 13

Wagen-Verkauf.

1 neues Dog-cart,
1 neuer Selbstfahrerhalbverdeck,
1 neuer leicht. geschl. Bäckerwagen
1 neuer Break mit Aufsatz für Konditorei,
1 neuer natürl. Metzger-Break,
1 neuen Metzgergig,
1 neuen Lattenwagen f. Metzger,
mehrere neue u. gebr. **Federkastenwagen,** für j. Geschäft passend, stehen billig zu verkauf

Fr. Stücht, Wagenfabrik,
Blankenstein, Bahnhof.

Orchestrions,

elektr. und mit Gewichtsaufzug, hat in großer Auswahl zu vermieten.

C. Schmitt, Hagen i. W.
Telephon 205. Gegr. 1875.

Für

Hattingen und Ruhrtal

werden Feuerversicherungs-Agenten oder stille Vermittler gesucht und angelernt.

Offerten nach **Dortmund,** Postschließfach No. 112.

Piano-Gelegenheitskauf!

Ein elegantes **Salon-Piano,** wenig gebraucht, in **Hattingen** stehend, ist anderweitig zu vermieten oder zu **verkaufen,** auch gegen Raten.

Nähere Auskunft erteilen:

Roth & Junius,
Hofpianofabrik,
Hagen i. Westf.

Beilage zu Nr. 14.

Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge, verboten).

Die Berechnung des Krankengeldes.

Ein Abonnent in Königssteele schreibt: Ich feiere seit dem 3. Januar 1907 krank. Nach den Eintragungen auf dem Krankenschein ist mir die sechste Lohnklasse zugebilligt worden. Ich habe aber am 31. Dezember 1906 die letzte Schicht gemacht; mithin müßte nach meiner Meinung der Lohn vom Oktober, November, Dezember 1906 verrechnet werden und dann stände mir statutgemäß die achte Lohnklasse zu. Auf meine Vorstellungen sagte mir der Betriebsführer, weil ich am 31. Dezember die letzte Schicht verfahren hätte, würde das vorletzte Quartal aufs Krankengeld verrechnet. Das macht täglich einen Unterschied von 40 Pfennig.

Nach § 11 des Knappschaftsstatuts wird bei der Berechnung des Krankengeldes die Lohnklasse dadurch ermittelt, daß der Reinverdienst des vorhergehenden Kalendervierteljahres durch die Zahl der wirklichen Arbeitstage, aber höchstens durch die Zahl 75, geteilt wird. Da Sie am 3. Januar Ihre Feierzeit begannen, so muß der Berechnung des Krankengeldes nach dem klaren Wortlaut der Satzungen das vierte Quartal des vorhergehenden Jahres in Betracht gezogen werden. Der Betriebsführer befindet sich also im Irrtum. Teilen Sie den Sachverhalt Ihrem Knappschaftsältesten mit, der dann schon das weitere veranlassen wird. Sollten Sie auf diesem Wege nicht zum Ziele kommen — was wir nicht annehmen —, so steht Ihnen das Recht der Beschwerde an das Königliche Oberbergamt in Dortmund zu, das Ihren Anspruch zweifellos als berechtigt anerkennen wird.

A. W. Nr. 100. Der Antrag auf Erstattung der halben Invalidenversicherungsbeiträge würde zu spät kommen. Nach der Bestimmung des § 42 des Invalidenversicherungsgesetzes muß ein solcher Antrag bei Vermeidung des Ausschlusses vor Ablauf eines Jahres nach dem Tage der Verheiratung geltend gemacht werden.

Beitragsbefreiung. Solche ständigen Mitglieder, die bereits vor dem 1. April 1899 ein Dienstalter von vierzig Jahren erworben hatten, bleiben gemäß den Bestimmungen des 1892er Statuts von den Beiträgen zur Pensions- und zur Krankenkasse befreit.

Nach Baak. Grubenbeamte sind in Krankheitsfällen bei bescheinigter Erwerbsunfähigkeit trotz Gehaltsbezuges zum Bezuge von Krankengeld berechtigt.

Otto J. Die Abfindung eines Ausländers kann nur nach der ihm persönlich zustehenden Invalidenrente berechnet werden; eine Abfindung auch mit dem dreifachen Betrage des Kindergeldes ist also nicht zulässig, wenn das Kindergeld ein selbständiger Anspruch des Kindes ist.

Leserin E. Durch die Verbüßung einer mehrjährigen Gefängnisstrafe geht die Mitgliedschaft beim Allgemeinen Knappschaftsverein verloren.

Vierfacher Mord in einem Irrenhause.

In der Irrenanstalt zu Upsala wurde, wie schwedische Blätter berichten, jüngst von einem Geisteskranken offenbar in einem plötzlichen Anfalle religiösen Wahnsinns eine schreckliche Mordtat verübt. Der Kranke, namens Wallander, der schon im Jahre 1904 seine Frau und seine Tochter „auf Befehl Gottes" mit Axthieben getötet und sein Haus angezündet hatte, befand sich seit diesem Zeitpunkt in der genannten Anstalt. Hier verhielt er sich während der ganzen Zeit ruhig und war gegen alle freundlich, so daß man Befürchtungen nicht mehr hegen zu müssen glaubte und ihm sogar allerlei Dienste übertrug. Seine Ueberwachung war demgemäß auch nicht sehr strenge, ja, man hatte dem Irrenwächter sogar den Auftrag gegeben, früh am Morgen die Zelle des Kranken zu öffnen, damit er rechtzeitig an die ihm übertragene Arbeit gehen könne. Seit Monaten tat dies der Wärter täglich, ohne daß eine Unordnung vorgekommen wäre. Als nun jüngst der Mann seinen letzten Rundgang machte, entdeckte er auf den Gängen und Steintreppen blutige Spuren, die schließlich zur Zelle Wallanders führten. Er stieß die Tür der Zelle auf und fand hier den Irren mit Blut besudelt, fromme Lieder singend. Es wurde eine sofortige Untersuchung angestellt, da Wallander auf Fragen keine Antwort gab, und man fand vier andere Geisteskranke auf schreckliche Weise ermordet, indem ihnen mit einem schweren Feldsteine der Schädel eingeschlagen war. Nun gestand auch Wallander, den Mord ausgeführt zu haben. Aber er schien von seiner Tat sehr befriedigt zu sein, erklärte, mit dieser Tat seine Sünden abgebüßt zu haben, denn er habe den Mord — ganz wie bei der Tötung seiner Frau und seines Kindes — „mit dem Willen Gottes zur Erlösung der Menschheit" ausgeführt. Aber er dürfe auch jetzt noch nicht rasten; denn er fühle noch gewaltig in sich die Stimme Gottes, die ihn mahne, sein heiliges Werk zu Ende zu führen. Charakteristisch ist übrigens dabei, daß er erklärte, den Mord schon lange geplant zu haben. Aber er sei hier von Aerzten und Insassen so freundlich behandelt worden, daß er es nicht über sich gewinnen konnte, ein so schweres Unglück über das Haus zu bringen. Aber „der Befehl Gottes sei stärker in ihm als Menschenrücksichten". Das Krankenbild ist das eines religiös Irrsinnigen. Nun hat man Wallander wieder interniert. Er wird jetzt sehr streng bewacht, damit er bei erneutem Ausbruch des Wahnsinns nicht zum drittenmale Unheil anrichten kann. — Es ist nur die Frage, warum diese Maßregeln nicht schon früher getroffen wurden, zumal die Gefährlichkeit des Kranken bekannt war.

Die Macht der Leidenschaft.

Eine wahre Geschichte von Konsistorialrat von der Trenk.

Laßt euch das Lebensbild eines tiefbeklagenswerten Mannes vorführen, dem ich die Leichenrede gehalten habe. Beides steht mir noch lebhaft vor der Seele, obwohl über dreißig Jahre seitdem verflossen sind. Wie er „der Sünde Knecht" geworden, hat er mir in guten Stunden unter Tränen selbst erzählt; wie hart die Sündenknechtschaft ist, wie grausig das Ende war — das habe ich mit eigenen Augen angesehen und es erschüttert mich noch in tiefster Seele, wenn ich daran denke.

Böttchermeister R . . . war ein sehr geschickter, in seiner Jugend weit gereister, auch zu Zeiten recht fleißiger Handwerker. Er hatte eine brave Frau und mehrere erwachsene Kinder. Man konnte — wie man zu sagen pflegt, ein vernünftiges Wort mit ihm reden, denn er verstand mancherlei, hatte ein weiches Gemüt, auch Empfänglichkeit für Gottes Wort. Aber er war — und das war das von ihm schmerzlich empfundene Unglück seines Lebens! — ein intermittierender Trinker. In solchen Zeiten, wenn er wieder „trinken mußte" bis zu mehrtägiger Sinnlosigkeit, war natürlich nichts mit ihm anzufangen, da hatte nur seine arme Frau ihre Not mit seiner Pflege. Dann aber, wenn er wieder „zu sich" gekommen war und seine „guten Zeiten" hatte, habe ich wiederholt ernstlich mit ihm über seine Leidenschaft gesprochen, und auf meine Frage: „Wie sind Sie nur dazu gekommen?" hat er mir folgendes erzählt:

„Als Geselle bin ich weit gewandert, bis hinter Wien, und habe mehrere Jahre in Ungarn gearbeitet. Dort habe ich mir das Trinken angewöhnt. Der Wein ist ja dort billig genug. Wie man so ist in der Jugend und in der — Fremde: was schadets, dachte ich, wenn du dich auch einmal betrinkst? Hier kennt dich weiter niemand, und später wirst du nicht wieder so guten Wein zu trinken haben. An Arbeit und Verdienst hat mirs deswegen auch nie gefehlt. Wenn ich auch einmal „blau machte", das Versäumte brachte ich bald wieder ein. Wohlgeliebt war ich auch, denn ich war Bruder Lustig und im Rausch nicht streitsüchtig. Um meine Zukunft kümmerte sich damals kein Mensch, auch ich selber nicht.

Als ich heimgekehrt war, vor etwa 28 Jahren, wurde ich zünftig Meister, ließ mich hier nieder und heiratete. Anfangs ging alles gut. Wenn ich mich auch einmal beim Trinken vergaß, gewöhnlich, wenn ich ins Erzählen kam, und der oder jener mir dann noch einmal einschenken ließ: ich hatte doch gute Kundschaft und mußte sie zu erhalten suchen, denn es kamen mit den Kindern auch die Sorgen, und ich sah ein, daß ich tüchtig arbeiten müsse, um meine Familie zu versorgen. Meine Frau war sehr gut gegen mich; sie zankte nie, wenn ich einmal nach Hause gebracht wurde; sie grämte sich nur im stillen, und weinen konnte ich sie nicht sehen. Dann nahm ich mir fest vor, nicht wieder zu trinken, und eine Weile gings auch.

Man hatte meiner Frau verschiedene Mittel geraten, um mir das Trinken abzugewöhnen. Sie sollte mir heimlich etwas ins Essen tun, was mir Widerwillen gegen den Branntwein beibringen würde. Sie hat es wohl auch getan. Aber es hat nichts geholfen. Nur böse wurde ich, als ich es merkte. Denn ich hatte in den Zeitungen die Anpreisung solcher Geheimmittel gelesen. Da will ich — erklärte ich meiner Frau — lieber zu einem ordentlichen Arzt gehen, wenn es ein Mittel dagegen gibt, wird der es am besten wissen. Meine Frau hielt mich beim Wort. Es dauerte auch nicht lange, da ward mein Magen sehr geschwächt, und ich kam ganz von Kräften; die Hände zitterten und vor den Augen flimmerte mirs; ich konnte mein Handwerkszeug nicht regieren, wenn ich mich nicht erst ordentlich „gestärkt" hatte. Und dadurch wurde ich dann um so schwächer und elender. Da entschloß ich mich, nach Grimma zum Dr. Neumann zu gehen, zu dem ich — und mit Recht — Vertrauen hatte. Ich brauchte ihm nicht zu sagen, wie es stand. Er las mirs schon vom Gesicht. Er redete mir sehr ernstlich zu, wie ein alter Freund. Er meinte, jetzt könnte mir mit Gottes Hilfe vielleicht noch geholfen werden. Aber halten müßte ich mich unbedingt. So lange ich einnähme, was er mir verschreiben wolle, dürfe ich nichts anderes trinken, als frisches Wasser, nur eine Zitronenscheibe dürfe ich zur Abwechselung hineintun. In acht Tagen solle ich wieder kommen oder Nachricht geben. Wenn ich aber den Branntwein nicht lassen könne, oder wolle, so wolle er mich nicht behandeln, ich brauche dann nicht wiederzukommen, es wäre schade um meine und um seine Bemühung. Ich versprach wiederzukommen, und ich kam auch wieder. Denn so schwer es mir auch anfangs wurde; ich wollte doch nicht wortbrüchig werden, und wirklich fühlte ich auch bei leichtverdaulicher Kost und regelmäßiger Lebensweise bald Besserung. Mit gutem Gewissen konnte ich dem Doktor unter die Augen treten. Auch das sah er mir sofort an den Augen an und sprach seine Freude darüber aus. Er versprach mir auch, nach einiger Zeit, wenn ich mich ferner gut hielte, werde er mir ein Glas einfaches Bier erlauben. Aber jetzt solle ich noch weiter einnehmen und alle 14 Tage wieder nachfragen. So hatte ich wirklich Hoffnung und Aussicht, gesund zu werden. Die Neckereien und auch der Spott meiner Kameraden ärgerten mich nicht sehr. An einem recht kalten Morgen im Februar war ich wieder guten Mutes nach Grimma gegangen. Das Wartezimmer des Doktor war schon ganz voll Menschen, als ich kam. Eine halbe Stunde wartete ich. Aber ich fror innerlich und äußerlich so erbärmlich, daß ich es nicht mehr aushalten kann. So ging ich zu dem in der Nähe wohnenden Bäcker, bei dem ich regelmäßig, wenn ich beim Doktor gewesen war, einkehrte, um eine Tasse warmen Kaffee und eine Semmel zu frühstücken. „Ach, Heinrich", sagte die Frau, die mich sehr gut kannte, „wärst du nur fünf Minuten eher gekommen. Jetzt habe ich gerade die letzte Tasse Kaffee ausgeschenkt! Aber du siehst ja ganz elend aus und klapperst vor Frost. Setz dich her an den Ofen; ich werde dir was zur Erfrischung geben, es soll nichts kosten!" — Ach, Herr Pastor, wäre ich doch lieber erfroren! Jetzt war mein Unglück fertig. Ich war schon stolz darauf gewesen, daß ich bis jetzt immer fest geblieben war. Und nun konnte ich nicht widerstehen. Ich redete mir vor, ich hätte ja keinen Schnaps, sondern Kaffee haben wollen; und die Frau hätte es doch nur gut gemeint, daß sie mir zur Erwärmung umsonst einen Schnaps schenkte! Das weitere können Sie sich nun denken. Ich war schwach und trank. Es blieb aber nicht bei dem einen geschenkten Schnaps. Zum Doktor darfst du nun heute nicht einmal gehen, dachte ich, denn der riechts doch gleich. Ich ging auch nicht hin und bin überhaupt nicht mehr zu dem guten Manne gegangen. Wie ich an dem Unglückstage aus Grimma heraus und heimgekommen bin, das weiß ich nicht. Aber nun war alles vergebens gewesen. Das ist die Geschichte meines Elends! So ist mirs gegangen. Daran ist nun nichts mehr ändern. Jetzt kann ich nicht mehr widerstehen. Gott erbarme sich meiner und meiner armen Frau, die so schwer dadurch zu leiden hat!"

Tiefbewegt hatte ich dem armen geknickten Manne zugehört. Wenn noch ein Rest des Pharisäerdünkels „ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie dieser Zöllner!" in meiner Seele gewesen wäre, er wäre hingeflossen in den Tränen des tiefsten Erbarmens, das mich erfüllte und zu herzlicher Fürbitte und ernstlichem Hinweis trieb auf den barmherzigen Arzt, der allein helfen und recht frei machen kann, und der keinen hinausstößt, welcher zu ihm kommt mit der Glaubensbitte des Aussätzigen: Herr, Jesu, so du willst, kannst du mich wohl rein machen! So ging es denn noch ein paar Jahre weiter, durch Fallen und Aufstehen, aber leider doch abwärts, nach Leib und Seele ins Elend immer tiefer hinein. Das Delirium war das Ende, mit Recht „Säuferwahnsinn" genannt. Mehrmals habe ich es sehen müssen, aber in so grausiger Gestalt habe ich es nie gesehen, wie bei dem armen R . . . . Es erinnerte geradezu an die Beschreibung der Besessenheit, wie sie namentlich Mark. 5, 2—5 und 9, 18 zu lesen ist. Ja, „den unsauberen Geist" habe ich in einer Weise „Koth und Unflath ausschäumen" hören müssen, daß mir die Haut schauderte. Wiederholt habe ich, gerufen und ungerufen am Leidenslager dieses armen Menschen gestanden, der mitunter tobte, mitunter auch erschöpft, stiller war, aber doch nicht mehr so klaren Bewußtseins wurde, daß ich hätte mit ihm beten können. Einmal wurde ich noch spät in der Nacht geholt. Es war ganz schlimm; er wollte sich nicht im Bett halten lassen. Er griff in die Luft und riß an der Bettdecke. Dann zählte er halblaut, aber verzählte sich immer wieder und konnte die rechte Zahl nicht finden, fluchte dann in der greulichsten Weise und fing wieder von neuem an zu zählen. Auch sang er mit heiserer Stimme Bruchstücke von unzüchtigen Liedern und lachte darüber, so daß man das Hohngelächter der Hölle zu hören glaubte. Ich wollte wenigstens mit den Angehörigen leise beten, aber kaum hatte ich begonnen, so ging ein so gräuliches Fluchen los, daß ich schwieg. Wir sahen es vor Augen, was es heißt, „der Teufel ist los!" — Allmählich wurde die Leibeskraft matter. Bewußtlos ist der arme vom Schnaps vergiftete und zerrüttete Mensch gestorben.

Der Geldwert der Menschen.

Von erfahrenen Versicherungsmathematikern ist neuerdings der Geldwert des Menschen genau ausgerechnet worden. Diese interessante Berechnung kommt, nachdem die Sterblichkeitsverhältnisse in Anschlag gebracht und die Kosten für die Verstorbenen auf die Ueberlebenden übertragen sind, zu folgendem Durchschnittsresultat. Für einen jungen Gelehrten, einen höheren Lehrer oder Juristen würde nach beendeter Studienzeit ein Gehalt von über 1500 Mark nur knapp der Verzinsung der in der Erziehung angelegten Kapitalien entsprechen. In dieser Hinsicht ist die arbeitende Klasse erheblich günstiger daran. Denn bei einem Anlagekapital von 6300 Mark erzielt diese Klasse vom 15. oder mindestens vom 18. Lebensjahre ab eine reichliche Verzinsung, während der Gelehrte bis zum 30. Lebensjahre warten muß, bevor er eine gleichhohe Verzinsung des in ihm steckenden Wertes erreicht. Nur beim Kaufmannsstande ist das Verhältnis normal. Was die Töchter betrifft, so ist ausgerechnet worden, daß eine Tochter aus den höherer Ständen ihre Erziehung mit dem 20. Jahre als beendet betrachten und ihre Erziehungskosten auf etwa 20 000 Mark anschlagen kann, während ein Mädchen aus den Arbeiterklassen so ziemlich den gleichen Erziehungswert wie ihre Brüder repräsentiert.

Allerlei Wissenswertes.

Die Länge des Schrittes, obgleich diese vielfach als Maßeinheit bei Entfernungen gebraucht wird, ist zu sehr verschieden, der kleinste betrug bei vielen Messungen 67 Zentimeter, der größte 97 Zentimeter, also fast einen Meter. Am häufigsten kommt die Schrittlänge von 78 Zentimeter vor, Schritte von über 87 und 78 Zentimeter finden sich nur selten. Der mittlere Wert beträgt 80,7 Zentimeter und so viel kann man beim Abschreiten einer Strecke meistens bei Erwachsenen annehmen, wenn dieselben nicht allzukurze oder allzulange Beine haben. Eigentümlich ist es, daß die Länge des Schrittes bei ein und derselben Person mit dem wachsenden Alter abnimmt.

Der Tageskonsum einer Schwalbenfamilie — so rechnet ein Statistiker aus — beträgt etwa 7000 Insekten. Brauchen die Alten im ersten Monat, wenn sie noch allein sind, 30 000 Insekten, so kommen auf den ganzen Sommer für eine Schwalbenfamilie von 7 Köpfen 570 000, also über eine halbe Million. Kommen nun in einem Dorfe nur 100 Paare an, so würden diese mit ihrer Nachkommenschaft über 57 Millionen Insekten verzehren. Wenn man erwägt, daß einige Schwalben in günstigen Sommern auch mehrmals brüten, so dürfte diese Annahme nicht übertrieben sein.

Die Verhaftung einer Eisenbahn-Räuberbande bei Budapest.

Vor einigen Wochen wurde in unmittelbarer Nähe der ungarischen Hauptstadt ein an russische Zustände erinnernder Eisenbahnraub verübt. Eine Räuberbande hatte sich auf der Bahnstrecke auf die Lauer gestellt, den Semaphor auf Halt gestellt, und als der herannahende Güterzug auf das Signal hin anhielt, überfielen die Räuber die Waggons und warfen Kohle, Brennholz und Lebensmittel auf den Bahndamm. Die Beute wurde dann unter dem Schutze der Dunkelheit fortgeschafft. Alle Bemühungen der Polizei, die Räuber zu ertappen, blieben erfolglos. Da meldete sich kürzlich beim diensthabenden Polizeibeamten des Budapester Westbahnhofs ein total herabgekommener, etwa 15jähriger Bursche und erzählte zitternd, daß die Räuberbande, die schon seit Monaten die Kohlenzüge plündere, ihm nach dem Leben trachte, da die Bande befürchte, daß er sie der Polizei verraten werde. Der Knabe wollte seinen Namen nicht nennen und verlangte nur, man möge die Räuber verhaften. Wenn die ganze Bande hinter Schloß und Riegel sitzen werde, und er ihre Rache nicht mehr fürchten müsse, dann wolle er alles haarklein erzählen. Auf Grund der Angaben des Knaben wurden neun übel beleumundete Männer als Mitglieder der Bande verhaftet, deren Anführer ein Tagelöhner Johann Nimes war, der erst vor kurzem wegen versuchten Raubmordes eine fünfjährige Kerkerstrafe verbüßt hatte. Nach der Verhaftung der Bande wurde der Knabe gesprächig und nannte auch seinen Namen, Johann Szamoczli, er war der Bruder eines der verhafteten Räuber. Er teilte der Polizei nun aber auch noch eine andere Schreckenstat mit, deren Augenzeuge er gewesen war. Am 2. v. Mts. sei er nachts von daheim fortgegangen, um in der Nähe des Bahndamms Vogelnester auszuheben. Da sah er einen Mann auf eine Telegraphenstange klettern, in dem er bei dem Scheine der Signallampe den Anführer der Bande, Johann Nimes, erkannte. Er habe sich dann auf die Lauer gelegt und beobachtet, was nun kommen würde. Plötzlich bemerkte er einen Knaben, den 6jährigen unehelichen Sohn des Nimes, der auf seinen Vater zuging. Als dieser den Knaben sah, mißhandelte er den Kleinen und wollte ihn nach Hause jagen. Das Kind begann bitterlich zu weinen und drohte seinem Vater damit, es werde alles dem Bahnwächter erzählen. Da stürzte sich Nimes, ganz außer sich vor Zorn und Wut, auf das Kind, packte es bei den Füßen und schlug es so heftig auf die Schienen, daß es kurz darauf starb. Nimes schleppte dann den kleinen Leichnam in ein Dickicht und verscharrte ihn unter dem dürren Laubwerk. Diese grauenvolle Tat habe Johann Szamoczli veranlaßt, die Anzeige zu erstatten. Die Polizei forschte an Ort und Stelle nach, fand aber nur noch wenige alte Blutspuren. Die Grube, in welcher Nimes das Kind verscharrt hatte, war leer. Der Mörder hatte die Spuren seines Verbrechens beseitigt. Die Polizei ist nunmehr bemüht, den Leichnam des Kindes zu finden. Sämtliche Mitglieder der Bande leugnen hartnäckig.

In Hagenbecks Tierparadies.

Während seines Aufenthaltes in Hamburg hat Jules Huret auch den Hagenbeckschen Tierpark besucht; in seinen Plaudereien im „Figaro" schildert er nun fesselnd den Eindruck, den das einzigartige Unternehmen auf ihn gemacht hat. Mit nie ver Bewunderung beobachtet er den Appetit der Riesenschlangen, die Ziegen und Lämmer mit Haut, Haar, Hörnern und Hufen verschlingen, läßt von Hagenbeck sich das Leben der Raubtiere schildern und verfolgt mit lebhaftem Interesse die Erklärungen über die Erziehungs- und Akklimatisierungsversuche, die in Stellingen seit Jahrzehnten gemacht werden. „Der Bär", so erzählte ihm Hagenbeck, „erträgt Frost und Hitze und scheint den extremsten Temperaturen gewachsen zu sein. Ich habe es erreichen können, daß Strauße in Norddeutschland im Freien leben und daß selbst Kamele an unser Klima sich gewöhnen. Eine Menge von Tieren könnte so zum Dienst des Menschen erzogen werden, wenn man es lernte, ihre Natur zu studieren. Unter diesem Gesichtspunkt hat man die Frage noch nicht untersucht. Man wird schon einmal darauf kommen — falls man sich nicht zu sehr damit beeilt, die von Gott geschaffenen Tiere hinzumorden." Hagenbeck wird ganz warm bei der Aussprache seiner Ideen; er erzählt Huret von seinem Lieblingstraum, der nun bald Wahrheit werden soll: das irdische Paradies soll wieder hergestellt werden, — ohne Adam und Eva freilich. Er will all seine Tiere in Freiheit sehen. 40 000 Kubikmeter Erde wurden in sein Besitztum geschleppt und bilden einen ansehnlichen Hügel; Wege sind darauf angelegt, Höhlen, Plateaus, Bassins, Gärten, Gräben und Felsen. Auf der einen Seite wird ein arktischer Garten eingerichtet, wo Eisbären, Pinguine, Robben und Biber inmitten einer ganzen Polarlandschaft, zwischen künstlichem Eis, sich tummeln können. Auf der anderen Seite wird eine tropische Landschaft geschaffen, Palmen und Kakteen sollen dort grünen, und Tiger, Löwen, Panther, Leoparden, Giraffen und Schakale werden dort umherwandeln. Auf einer Hügelböschung sollen die Besucher 500 Vogelsorten sehen, ein sehr hohes, feines Netz umspannt ihr Bereich, so hoch und so fein gewebt, daß man es kaum gewahrt und überall die Illusion der Freiheit erhält. Pflanzenfressende Tiere sollen dort in größter Freiheit ihr Wesen treiben, Pferde, Zebras, Kamele, Hirsche, Antilopen, Gazellen, Tibethämmel und Himalajaziegen. Später sollen die Bassins mit Krokodillen, Nilpferden und Nashörnern bevölkert werden. Man sieht schon das Bild, meint Huret, sieben-, achthundert Tiere auf diesem Fleck Erde vereinigt, ohne Gitter, die man sieht, ohne Käfige, die einen stören. Das Publikum wird kaum sehen, wie die Tiere unter sich getrennt sind. Breite Gräben, die kein Tier überspringen kann, werden die Tiger und Löwen davon abhalten, mit den Besuchern zu fraternisieren. „Seit Adams Zeiten ist das nicht mehr gewesen," meinte Hagenbeck lächelnd. Wie die Tiere gefangen werden? Zurzeit sind mehr als zweitausend Menschen damit beschäftigt, für den Park Tiere zu jagen, in Arabien wie in Indien, in Grönland wie auf Sumatra, am Zambesi wie in Nordafrika. „Die meisten Tiere," so erzählt Hagenbeck, „werden ganz klein eingefangen; Tiger, Löwen, Panther und Leoparden werden in Fallen gelockt, durch Köder wie Schafe und Hammel. Das Nilpferd wird ganz klein gefangen; man transportiert es nach Europa in einem Bassin voll Wasser, und die Ernährung wird durch konzentrierte Milch ermöglicht." . . . „Ich werde," fährt Hagenbeck fort, „hier ein Museum errichten, in dem alle Jagdmethoden veranschaulicht werden sollen. Dort werde ich auch meine Hörnersammlung ausstellen, die, glaube ich, wohl die reichste ist, die existiert, denn sie umfaßt 500 verschiedene Gattungen." . . . Huret besuchte auch den Saal, in dem die Dressuren vorgenommen werden. Vier Löwen, zwei Löwinnen, vier Tiger und zwei große Doggen befanden sich dort beisammen. „Ein Angestellter Hagenbecks," so erzählt Huret, „spielte dort mitten in einem Riesenkäfig mit den furchtbaren Bestien; ohne die Schreie und tragischen Gesten der Zirkusdompteure spielt sich hier alles ab. Der Mann brachte die Tiere zum Gehorsam, ließ sie springen, ihre Plätze wechseln, auf rollenden Walzen balancieren, als ob es sich um Haustiere handelte. Die Tiere gehorchten ohne Eile, aber auch ohne sich im geringsten in ihrer Raubtierwürde beleidigt zu fühlen, den kurzen Befehlen des Bändigers. „Sie denken nur an die Belohnung," erklärte Hagenbeck, „durch Güte, nur durch Güte und durch Leckerbissen kann man sie zum Gehorsam bringen: die Bären mit Zucker und Obst, die Tiger und Löwen durch Fleisch. Natürlich müssen sie von klein an auf das Zusammensein und an Gehorsam gewöhnt werden. Dann aber sind sie auch nicht gefährlicher als Hunde und Hammel. Ich habe Ziegen gehabt, die kleine Tiger säugten, und Tigerinnen, die junge Hunde ernährten. Die ganze Gesellschaft lebte zusammen wie eine Familie; auch, als sie aufgewachsen waren. . . . Vor dreißig Jahren noch zähmte man in den Menagerien Löwen mit glühenden Eisenstäben, und man erreichte damit Resultate, die immer zweifelhaft und gefahrvoll waren. Hier bei uns herrschen Pestalozzis Grundsätze, Güte und Strenge paaren sich, kaum daß ein Tier einmal einen leichten Schlag mit der Reitpeitsche erhält, wenn es den Uebungen ausweicht. Aber diese Dressuren sind viel zuverlässiger und dauerhafter. Ich könnte mit meinem großen sibirischen Tiger ruhig auf die Straße gehen und ließe ihn sorglos unter Kindern wie einen Hund oder eine Katze. Man darf sie nur nicht ärgern, sie aufregen oder ihnen Furcht einflößen — und sie selbstverständlich nicht hungern lassen. Aber im übrigen ist es die gleiche Methode, wie sie Kindern gegenüber angewandt werden sollte. Ich habe meine Kinder nie geschlagen . . . und in meiner jahrelangen Arbeit habe ich es auch gelernt, Menschen zu zähmen." . . . Und wenn es sein müßte, meinte Hagenbeck lächelnd, würde er selbst vor Schwiegermüttern nicht zurückschrecken. Die klügsten Tiere seien übrigens die Elefanten, die Robben und die Walrosse; vor allem die Walrosse. „Ich bekam einmal ein junges Zweijähriges von 40 Kilogramm. Nach zwei Jahren wog es 400 Kilogramm; täglich fraß es gegen 80 Pfund Fische. Die ausgewachsenen Tiere werden bis zu 40 Zentner schwer. Ich hatte das meine dressiert wie einen Hund. Sobald ich es rief, wälzte es sich aus dem Wasser und schleppte sich zu mir. Ich hatte es aber abgerichtet, zu seiner Mahlzeit an einer Glocke zu läuten. Man fragte es, ob es essen wolle, und es antwortete ja. Es sagte Papa und Mama. Und wenn ich ein Fünfzigpfennigstück ins Bassin warf, tauchte es unter, suchte die Münze und brachte sie mir zurück."

Was ein berühmter Ingenieur erlebt hat.

Es war an einem stürmischen Novemberabend im Jahre 1864, als Brunel, der Erbauer der stolzesten Eisenbahn Englands und des größten Dampfschiffes der Welt, „Great Eastern", in seinem prächtigen Hause mit mehreren jungen Freunden an einer reich besetzten Tafel saß. Die Gesellschaft war in der heitersten Stimmung. Auf einmal wurde alles still, denn der Hausherr, der von allerlei Erfahrungen in seinem reichen Leben zu sprechen angefangen, hatte eben, mit ernster Betonung, folgenden Ausspruch getan: „Glauben Sie es nur, meine Herren, es gab in meinem Leben Augenblicke, wo die göttliche Vorsehung ganz deutlich an meinem Kopfe klopfte." — Diese Worte, aus dem Munde des bekannten Ingenieurs, erregten die allgemeine Aufmerksamkeit, und Brunel wurde von seinen Gästen ersucht, doch etwas näheres über die außerordentlichen Augenblicke seines Lebens zu erzählen. „Herzlich gern!" erwiderte der Gastgeber. „Wenn Sie mir einige Minuten Ihre Aufmerksamkeit schenken wollen, will ich Ihnen erklären, was ich unter dem „Anklopfen der Vorsehung" verstehe. — Die älteren unter meinen Freunden wissen, daß ich mehr als halbes dutzendmal dem Tode auf eine wunderbare Weise entgangen bin. Als mein Vater den Tunnel unter dem Themsefluß baute, wurde ich zweimal von dem einbrechenden Wasser fast ertränkt. Mit einem Pferde fiel ich in einen 50 Fuß tiefen Graben; dann stieß ich mit einer von mir geführten Lokomotive mit einer andern zusammen; ich fiel 25 Fuß tief in den Raum eines eisernen Schiffes. Als ich mit meinen Kindern spielte, warf ich ein Geldstück in die Höhe, um es mit den Lippen wieder aufzufangen; es blieb mir 6 Monate lang im Halse stecken, und da hat mein Leibdoktor und Freund, Sir Benjamin, — Gott lohne es ihm! — mirs auf Leben und Tod herausgeschnitten; aber bei dem allem hat das „Etwas" nicht an meine Stirn geklopft. Als ich aber an einem Winterabende in meinem Arbeitszimmer saß und über den Bau meines Leuchtturmes und Hafens in Bristol nachsann, und an die Kraft der Flutwellen dachte, da wurde mir auf einmal der Grund einer früheren rätselhaften Erfahrung klar; wie Schuppen fiel es mir von den Augen. Der große Gott sprach leise, aber deutlich mit mir. — Sie wissen, meine Herren, wie es mir mit dem „Great Eastern", dem größten Dampfschiff, das der Volksmund „Leviathan" nannte, erging. Es war im Juli 1857 so weit fertig, daß es vom Stapel gelassen werden konnte. 600 Fuß lang und 12 000 Zentner schwer, lag es auf Eisenbahnschienen und sollte nun ins Wasser gelassen werden. Tausende und Abertausende von Menschen waren am Ufer versammelt, um das gewaltige Schauspiel mit anzusehen. Alle Ketten wurden gelöst, alle Stützen weggeschlagen; der Koloß fing langsam an, auf seiner schiefen Bahn abwärts zu gleiten, und hätte er sich noch eine Minute lang weiter bewegt, so wäre der ungeheuerste Jubel eingerreten; — da, auf einmal! hörte das Gleiten auf, das Schiff hielt stockstill, und weder die Kraft von Dampf- und hydraulischen Maschinen, noch die Anstrengung von Hunderten von Menschen und Pferden brachten es vorwärts. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich darüber nicht den Verstand verlor! aber das weiß ich jetzt ganz genau, daß Gott diesen Stapellauf verhinderte, und daß das, was ich für mein größtes Unglück hielt, meine größte Wohltat war." —

Atemlose Stille herrschte an der Tafel und alle Blicke hingen an den Lippen des großen Meisters. — „Bedenken Sie", sprach dieser mit leuchtenden Augen weiter, „welches die Wirkungen der Flutwellen gewesen sein würden, wenn das Riesenschiff plötzlich in die Wellen der Themse eingetaucht wäre! Auf eine Strecke von mehr als 300 Fuß hätte sich das Wasser auf einmal 10 ja 20 Fuß gehoben, und das flache Ufer, auf dem Hunderttausende standen, wäre dreimal mannshoch unter Wasser gesetzt worden. Niemand wäre dem Tode entgangen."

Industrie, Handel und Verkehr.

Bericht des Essener Fruchtmarktes vom 2. April. 1907.

Weizen inländ. M. 18,25 bis M. 19,00. Weizen fremder M. 19,75 bis M. 20,50. Roggen inländ. M. 16,50 bis M. 17,25 Roggen fremder M. 18,50 bis M. 19,50. Hafer inländ. M. —,— bis M. ——. Hafer fremder M. 18,50 bis M. 20,00. Buchweizen M. 20,25, bis M. 21,00. Futtergerste M. 14,50 bis M. 15,25. Mais M. 14,50 bis M. 15,50. Weizenvorschuß M. 24,75 bis M. 25,25. Roggenvorschuß M. 24,25 bis M. 24,75. Weizenkleie M. 11,00 bis M. 11,50. Rüböl inkl. Faß M. —,— bis M. —,—.

Alles per 100 Kilogramm frachtparität Essen ohne Sack bei Abnahme von Doppelladungen mit Ausnahme von Kleie, die mit Sack gehandelt wird.

Essener Viehmarkt vom 2. April.

Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: 107 Ochsen, 502 Kühe und Kalben, 107 Bullen und Bautzen, 2741 Schweine, 35 Schafe, 355 Kälber. Preise für 50 Kgr. Schlachtgewicht. Ochsen: Vollfleischige, ausgemästete Ochsen höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 79—80 Mk. Junge, fleischige, nicht ausgemästete, ältere ausgemästete Ochsen 75 bis 77 Mk. Mäßig genährte junge — ältere Ochsen 68—72 Mk. Kalben und Kühe: Vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes 78—79 Mk. Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren 70 bis 75 Mk. Aeltere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Kalben 65—86 Mk. Mäßig genährte Kühe und Kalben 58—63 Mk. Bullen: Vollfleischige, ausgemästete Bullen bis zu 5 Jahren 75—76 Mk. Vollfleischige jüngere Bullen 72—74 Mk. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen 65—70 Mk. Schafe: Mastlämmer und jüngere Masthammel 85 Mk. Aeltere Masthammel 80 Mk. Preise für 50 Kgr. Lebendgewicht. Kälber: Doppellender 75 Mk. Feinste Mastkälber (Vollmilch-Mast) und beste Saugkälber 60 Mk. Mittlere Mastkälber und gute genährte Saugkälber 55—58 Mk. Geringe Saugkälber und ältere, gering genährte Kälber (Fresser) 45—50 Mk. Schweine: Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1¼ Jahren 50 Mk. Fleischige Schweine 52—54 Mk. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber 47—50 Mk. Tendenz: langsam; Großvieh 41 Ueberstand, Schweine 29 Ueberstand.

Uebersicht

über die an den Hauptmarktorten Deutschlands in der letzten Woche gezahlten Fettviehpreise.

Die Preise sind in Mark für 50 kg Schlachtgewicht bezw. Lebendgewicht (l bedeutet Lebendgewicht) angegeben. Die erste Zahl bezeichnet den niedrigsten, die zweite den höchsten für die betr. Viehgattung gezahlten Preis.

	Rindvieh		Hammel,	
	Großvieh	Kälber	Schafe u. Lämmer	Schweine
Aachen	62–84	68—112	80—88	53—56
Barmen	68–83	75—90	85—88	50—56
Berlin	54–79	60—99	60—79	45—53
Bremen	60–84	70–105	70—85	45—54
Breslau	50–74	65—90	56—77	39—54
Bromberg	24–33 l	30–48 l	21–35 l	32–36 l
Chemnitz	54–78	48–62 l	30–40 l	51–60
Dortmund	60–80	48–59 l	65—88	48–55
Dresden	54–83	78–93	70–78	50–59
Elberfeld	63–85	85–107	77–87	50–55
Essen	60–80	45–76	80–83	46–55
Frankfurt a. Main	60–85	72—104	76—80	50–58
Hamburg	53–84	65—119	61—82	42–52
Hannover	60–80	75—105	68—80	47–55
Husum	75–78	—	—	33–37 l
Kiel	56–79	60—100	—	30–40 l
Köln am Rhein	60–81	65—104	80—88	48–55
Leipzig	57–83	46–62 l	32–42 l	46–55
Magdeburg	20–43 l	30–63 l	30–39 l	40–55
Mainz	52–84	95—100	—	59–61
Mannheim	52–86	90—105	65–75	57–59
Nürnberg	—	—	—	—
Stettin	—	52–75	—	47–53
Zwickau	58–79	51–62 l	82–85	49–57

Allerlei.

Ein Streich nach Köpenicker Muster ist in Miskolcz in Ungarn verübt worden. Ein Mann in der Uniform eines Finanzwachmannes forderte auf der Straße einen Polizisten auf, ihm in den Laden des Juweliers Klein zu folgen. Er sei vom Stempelungsamt beauftragt worden, den Juwelier zu verhaften und die im Laden befindlichen Gold- und Silberwaren zu beschlagnahmen, weil sie mit falschen Wertstempeln versehen seien. Der Polizist weigerte sich, weil kein schriftlicher Befehl vorgezeigt werden konnte, dagegen ließ sich ein Polizeigefreiter übertölpeln, ja er nahm noch mehrere Polizisten mit. Der Juwelier, der seine Wertsachen nicht herausgeben wollte, wurde verhaftet und abgeführt. Seine Frau schickte zu seinem Rechtsanwalt, doch verschwand der Schwindler vor dessen Ankunft. Inzwischen hatte sich auf der Stadthauptmannschaft der Trick als solcher herausgestellt. Der Schwindler war aber nicht mehr zu fassen.

Zwei Schwestern erdrosselt. In einem Dorfe in der Nähe von Lecce, in Süditalien, ist ein furchtbares Verbrechen vorgekommen. Zwei Bauern, Mann und Frau, kamen vom Felde zum Mittagessen nach Hause und fanden ihre beiden Töchter im Alter von 13 und 15 Jahren erdrosselt vor. Die Ersparnisse der armen Familie waren geraubt worden. Man nimmt an, daß der Dieb von den Mädchen überrascht wurde und den Doppelmord beging, um nicht verraten zu werden.

Grundsteinlegung für eine deutsche Heilstätte auf dem Oelberg. Am zweiten Osterfeiertage wurde vor den Toren der Stadt Jerusalem auf der historischen Stätte des Oelberges, der Grundstein eines deutschen Sanatoriums gelegt. Oberhofprediger D. Dryander aus Berlin hielt eine Ansprache und verlas sodann ein Telegramm des deutschen Kaiserpaares, in welchem die Majestäten den an der Feier teilnehmenden Deutschen, den Behörden von Jerusalem und den erschienenen Vertretern anderer Nationen und Bekenntnisse ihren Gruß entbieten, den Segen Gottes auf das neuzugründende Werk herabflehen und die Hoffnung aussprechen, daß die Grundsteinlegung glücklich verlaufen und der Bau bald zu einem glücklichen Abschluß gebracht werden möge.

Die Bombenexplosionen am Goldenen Horn mehren sich. Auf der Hauptstraße in Pera, der Vorstadt von Konstantinopel, explodierte eine Bombe oder eine Höllenmaschine. Mehrere Personen wurden verletzt, eine getötet. Zahlreiche Verhaftungen sind vorgenommen worden.

Wenn sie gleich nach dem Mittagessen zur Station geht, kann sie bis zum Abend sehr gut in der Residenz sein. Und ein Billett — o, sie wird mit dem geringsten Platz vorliebnehmen. Nur dabei sein, wenn er, ihr künftiger Gatte, zum erstenmal auftritt. Er soll's nicht wissen, es könnte ihn stören. Sie wird sich so gut als möglich verbergen. Und erst nachher — ja, wenn alles glücklich vorbei ist, dann wird sie ihn begrüßen. Wie und wo, das muß sich eben finden. Es erscheint ihr alles so leicht nach gefaßtem Entschluß. Eifrig, mit geröteten Wangen, die ihr Antlitz förmlich verjüngen, sucht sie alles Nötige zusammen. Ein einfaches, ziemlich neues und modernes Kleid besitzt sie zum Glück. Kein Festkleid zwar, aber es kennt sie ja dort niemand. Das Geld hat sie liegen. Am nächsten Ersten hat sie's zur Sparkasse bringen wollen. Nun soll's dazu dienen, den Geliebten zu überraschen. Ach, wie sie sich freut. Gewiß, er hat ihr nur nichts davon geschrieben, damit sie sich nicht ängstigen soll. Es könnte ja sein Debüt am Ende nicht glücklich ausfallen. Dann wär's ja aber erst recht gut, wenn sie dort, in seiner Nähe. Sie ist doch die Nächste dazu. Ach Gott, wie sie sich freut! Wie ihr wohl zumute ist, daß sie endlich, endlich aus der bangen Sorge erlöst ist, von der Pein des Wartens. Nun wird alles, alles gut werden!

(Schluß folgt.)



Das Kußalbum. Eine findige junge Londoner Dame, Miß Evans, hat eine neue Art des Autographenalbums erfunden, die gewiß recht beliebt werden wird. Es ist so eingerichtet, daß es einer jungen Dame gestattet, nicht nur die schriftlichen Eintragungen ihrer Verwandten und Freundinnen zu sammeln, sondern auch die Abdrücke ihrer Küsse. Das Buch ist ausgestattet mit einem kleinen Kissen, das eine leicht lösliche karminrot gefärbte Substanz enthält. Zunächst werden die Lippen leicht auf das Kissen gepreßt, so daß etwas von der Farbe auf ihnen zurückbleibt, dann wird ein Kuß auf die Seite, und zwar auf einen extra dafür vorbestimmten Raum gepreßt, der dann eine klare karminrote Wiedergabe des Drucks der Lippen hinterläßt. Neben dem Raum, der für die Küsse bestimmt ist, ist ein anderer für das Autogramm und Datum reserviert, und zusammen geben Kuß und Eintragung ein sehr hübsches Erinnerungszeichen. Die Erfinderin dieses Albums äußert sich selbst über die interessanten Beobachtungen, die sie beim Gebrauch desselben gemacht hat: „Es ist wirklich wunderbar", meinte sie, „was für einen verschiedenartigen Charakter Küsse haben. Leute, die das nicht studiert haben, meinen, alle Küsse seien gleich. Es kann keinen größeren Irrtum geben. Von den zweihundert, die ich in meinem Buche habe, ähnelt nicht einer dem andern. Da gibt es dicke, stark aufgedrückte Küsse und zarte, fast nur gehauchte, schmale, längliche, kühle Küsse und volle, schwere." Miß Evans hat vorläufig nur Küsse von ihren nächsten Bekannten gesammelt, sie will aber nun dazu übergehen, in einem weiteren Kußalbum sich der Lippenabdrücke von allerlei Berühmtheiten zu versichern. Doch mag es zweifelhaft sein, ob diese Art des Küssens einem jeden so zusagt wie die bisher gewohnte. Und wie mag es erst mit dem Geisteszustand der „Erfinderin" aussehen! Ob sie wohl ein paar Strümpfe stricken, geschweige ein paar Eier wachsweich kochen kann?

Gestern und Heute.

Ueber Schauspielerschrullen plaudert Ernest Blum in seinem Journal d'un Vaudevilliste. So erzählt er von einem Schauspieler Bouffé, der sich auch im Privatleben komödienhaft benahm. Wenn er am Abend auf der Bühne einen Greis darzustellen hatte, traf man ihn am Tage auf den Straßen als jungen, gigerlhaft aufgeputzten, frisch rasierten und frisierten Burschen. Sollte er aber einen Jüngling oder gar einen Jungen spielen, so ging er auf den Boulevards in der Haltung eines lebensmüden Greises, mit gebeugtem Rücken und sich mühsam mit Hilfe eines Stockes fortbewegend, spazieren. Das Publikum, das zu jener Zeit seinen Lieblingsschauspielern noch mehr Beachtung schenkte, als es heutzutage der Fall ist, sagte dann: „Dieser Bouffé ist wirklich einzig: so jung und doch so erstaunlich echt in den Väterrollen!" Oder: „Welch großer Künstler ist doch dieser Bouffé, so alt und doch noch so schmiegsam und munter in den Liebhaberrollen!" Und Bouffé war zufrieden. Er war übrigens nicht der einzige Schauspieler, der das Straßenpublikum in Erstaunen zu setzen liebte; viele andere noch machten sich das Vergnügen, die Passanten zu überraschen, indem sie auch im bürgerlichen Leben die Theaterkostüme anbehielten. Wenn Christian in Mam'zelle Nitouche seinen famosen Colonel spielte, ging er fast jeden Abend in Uniform auf die Straße und war ganz glücklich, wenn er von zufällig vorübergehenden Soldaten gegrüßt wurde. Eines Abends grüßte ihn ein Gemeiner, ein echt Pariser Junge, ganz vorschriftsmäßig, blieb dann aber stehen und sagte, nachdem er ihn von oben bis unten betrachtet hatte: „Verzeihung, Herr Oberst, wenn ich mich nicht irre, sind Sie Herr Christian von den Variétés?!" Ohne mit der Wimper zu zucken, erwiderte Christian: „Sagen Sie in meinem Namen Ihrem Leutnant, daß Sie vier Tage Mittelarrest haben, weil Sie mich für einen Schauspieler hielten!" Ein anderer Künstler aus Christians Zeit, Lassagne, der lange als eine Bühnengröße ersten Ranges galt, spielte eine Frauenrolle in einem Mam'zelle Rose betitelten Stücke. Auch er ging gern in seinem Kostüm auf die Straße oder in irgend einen Laden und war hocherfreut, wenn die Verkäuferinnen zu ihm sagten: „Noch etwas gefällig, gnädige Frau?" Dieser Lassagne war überhaupt ein Original, das durch freiwillige, nicht selten aber auch durch unfreiwillige Komik die Zuschauer zum Lachen reizte! Er gehörte zu den besonderen Lieblingen Napoleons III. Als der Kaiser eines Abends im Theater war, kam ein Hofbeamter in Lassagnes Garderobe und sagte: „Kleiden Sie sich rasch um, ich glaube, daß Majestät Ihnen ein paar Worte sagen will." In zwei Sekunden hatte Lassagne seine Straßenkleidung angelegt und stand, wie ihm befohlen war, wartend in der Vorhalle, wo der Kaiser vorbeikommen mußte. Napoleon kam, blieb vor Lassagne stehen und sagte: „Herr Lassagne, Sie haben mich heute wieder sehr zum Lachen gebracht." Lassagne, der so verwirrt war, daß er nicht wußte, was er sagen sollte, streckte dem Kaiser die Hand hin, die dieser lächelnd drückte, und erwiderte treuherzig: „Sie mich auch, Majestät!" Man kann eben ein noch so guter Schauspieler sein und braucht trotzdem nicht immer eine glückliche Antwort oder ein „historisches Wort" bei der Hand zu haben. Xavier Aubryet sagte einmal: „Wenn man eine hübsche Antwort improvisieren will, muß man sie lange vorher vorbereiten!"

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nummer 14.

Hanna.

Novelle von M. Albrecht.

(5. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Nein, nein! — Aber — wie — wie geht es ihr?" stößt er hervor.

„Es ist nicht so böse, wie ich fürchtete, nur eine leichte Verstauchung. Wir haben Arnikaumschläge gemacht. Ich werde trotzdem morgen in aller Frühe zum Arzt schicken, denn die Kleine fiebert etwas, ist auch ziemlich ungeduldig. Aber du, Liebster, darfst auf keinen Fall so erhitzt fort," setzt sie ängstlich hinzu, als er stumm nach seinem Hute greift.

„Doch, doch!" entgegnet er mit abgewendetem Gesicht. „Draußen wird mir wohler werden."

Nur jetzt nicht dem reinen Blick dieser klaren Augen standhalten müssen!! — —

Im tiefsten Innern erschrocken schaut Hanna ihm nach, als er mit einem flüchtigen „Gute Nacht!" aus dem Zimmer eilt. Sie liegt lange schlaflos in dieser Nacht, seinem seltsamen Wesen nachgrübelnd.

Sanni ist süß entschlummert; ein glückliches Lächeln spielt um den halbgeöffneten Mund. — —

Otto Werner ist in die Nacht hinausgestürmt, doch er denkt nicht an den Heimweg. — Mit ungleichen Schritten durchmißt er die Wege des Parkes. Den Hut in der Hand, bietet er die unbedeckte Stirn dem lauen Frühlingswinde, der die schwanken, kahlen Birkenzweige bewegt; es ist, als gehe ein geheimnisvolles Raunen durch die Natur.

In zorniger Selbstverspottung fragt sich der einsame Spaziergänger immer wieder, ob es die Wirkung des genossenen Weines sei, die ihm so tolle Phantasiereien durch den Kopf jage. — Er, der kühle, besonnene Otto Werner, läßt sich durch ein Paar rätselhafter Kinderaugen, — durch Veilchenduft — —

Er bleibt auf einmal stehen und atmet in vollen Zügen den kräftigen Erdgeruch ein, der dem teilweise schon gelockerten Boden entquillt.

„Es wird Frühling!" murmelte er halblaut.

Und wie ein Echo tönt es in seinem Herzen nach: Frühling! Jauchzender, lockender Frühling mit Vogelsang und Veilchenduft — — Veilchenduft! — Werner stampft mit dem Fuße. — „Ich glaube, ich bin behext!" lacht er ingrimmig. „Erzählte mir ein anderer von solchem Zustande, würde ich ihn für verrückt oder betrunken erklären! Das Beste wird sein, ich gehe nach Hause und nehme eine kalte Douche."

Er stülpte seinen Hut auf, versenkte die Hände in die Paletottaschen und schritt langsam der im Schlummer liegenden Stadt zu. —

Doch der Veilchenduft zieht mit ihm und noch im Halbschlummer umgaukelt ihn ein rosiges Kindergesicht mit einem Paar unergründlicher Nixenaugen, und zwischendurch hört er eine zwitschernde Stimme:

Herz' mich ein wenig,
Küß' mich ein wenig,
Hab' mich ein wenig — ein wenig lieb! —

5.

Die „stille Woche" war bei Gieses keineswegs so still, wie man es sonst gewöhnt gewesen. Sannis Unfall veranlaßte die lieben Bekannten, sich persönlich nach ihrem Ergehen zu erkundigen, und da die Verletzung keine bösen Folgen nach sich gezogen, — der Arzt hatte nur absolute Ruhe für den verstauchten Fuß angeordnet — so war kein Grund vorhanden, die teilnehmenden Besucher abzuweisen.

Nur der Herr Referendar Mangold, der am Montag mittag im Galaanzug, mit feierlicher Miene und einem kostbaren Rosenstrauß angerreten war, mußte unverrichteter Sache heimkehren. Sanni wollte ihn nicht sehen, würdigte auch die Rosen kaum eines Blickes.

Hanna wunderte sich wohl über Sannis wankelmütiges Benehmen, das gestern den jungen Mann zu den kühnsten Hoffnungen berechtigte und heute fast an Geringschätzung, wenigstens Unhöflichkeit streifte; jedoch zu sehr mit ihren eignen Gedanken beschäftigt, verlieh sie ihrer Mißbilligung keinen Ausdruck.

Sie hatte am Morgen ein Briefchen von ihrem Verlobten empfangen, worin ihr dieser mitteilte, daß er sich plötzlich zu der schon lange in Erwägung gezogenen Reise nach K . . . entschlossen habe. Zum Osterfest werde er jedoch zurückkehren, um die letzten Tage seines Aufenthaltes in Hermstadt mit ihr zu verleben.

In größter Bestürzung hatte Hanna die wenigen Zeilen gelesen. Diese Reise zu einem seiner früheren Lehrer, dem er viel, — ja dessen Fürsprache er auch seine verhältnismäßig schnelle Anstellung an einem Berliner Gymnasium verdankte, war wohl öfter erwähnt, doch nun auf einmal ohne vorheriges Ueberlegen mit ihr, — ja ohne Abschied, — wie sollte sie sich das erklären?!

„Es liegt etwas zwischen uns," sagte sie sich bedrückt. „Etwas Unausgesprochenes!" Und in strenger Selbstkritik beleuchtete sie ihr eigenes Verhalten. Nein, — sie war sich keiner Schuld bewußt. Oder doch? — War es vielleicht eine gewisse Eifersucht bei ihm auf die junge Verwandte? Sie — Hanna — hatte ihr viel Zeit und Fürsorge gewidmet. Wie hatte doch die Mutter einmal gesagt? „Er fürchtet, etwas von deiner Liebe zu verlieren, wenn ich bei euch bin." — Ja, das konnte es sein! Seit Sannis Erscheinen zeigte er das veränderte Benehmen, hatte er seine sonst so heitere Gelassenheit verloren.

Bei diesem Gedanken flog ein Lächeln über Hannas

ernste Züge. Wie töricht von dem lieben Manne! Nun, wenn er zurückkehrte, wollte sie auch nur für ihn da sein. Die letzten Tage ihres Beisammenseins — denn nach den Osterferien trat er seinen neuen Wirkungskreis an — sollten durch keine Verstimmung getrübt werden. Dann noch eine Trennung von zehn Wochen, die sie in emsigem Schaffen ausfüllen würde, und dann — Hanna preßte beide Hände auf ihr plötzlich stürmisch klopfendes Herz! — dann kam er sie zu holen, und sie folgte ihm als sein Weib in die Fremde.

Verflogen waren bei diesem Gedanken alle Sorgen und Kümmernisse, und ohne eine Spur von Empfindlichkeit beantwortete sie seinen Brief, wünschte ihm alles Gute für seinen Aufenthalt in K . . . . — berichtete über Sannis Ergehen und entwarf Pläne für die kommenden Feiertage.

Sanni hatte stumm zugehört, als sie ihr von der Reise ihres Otto erzählte. Das junge Mädchen war überhaupt, ganz ihrer sonstigen Gewohnheit entgegen, sehr schweigsam und nachdenklich, so, als grüble sie über etwas Bestimmtes, — könne zu keinem Entschluß kommen; — sie hatte einen starren, insichgekehrten Blick, wenn sie — ein Buch in der Hand, in dem sie aber offenbar gar nicht las, — auf der Chaiselongue lag.

Und als Hanna sie lächelnd fragte, was ihre Gedanken so stark beschäftigte, war sie purpurrot geworden und hatte das Gesicht nach der Wand gekehrt.

Sollte doch Kurt Mangold ihr Herzchen bewegen? Hanna hatte sich über sie geneigt und sie leise gefragt: „Hast du mir nichts anzuvertrauen, Kleinchen?"

Da war sie aufgefahren; mit großen, erschreckten Augen zu der Cousine aufschauend, stammelte sie: „Was meinst du?"

„O nichts! Wenn du selbst es nicht weißt — — Aber haben dir die schönen Rosen nicht Freude gemacht? Denke nur, um die jetzige Jahreszeit — —"

„Ach die — — —!" Und sich abwendend, griff sie mit gelangweilter Miene wieder nach dem Buch.

Sie mochte wohl selbst noch nicht über ihre Gefühle im klaren sein. —

* * *

Die Kirchenglocken leuteten das Fest ein. Feierlich tönte der volle Klang durch die stille Luft.

Das Fest der Auferstehung!

Auch die Natur rüstete sich, ihre Auferstehung zu feiern. Es grünte und sproßte an allen Enden. Dazu tiefblauer Himmel und warmer Sonnenglanz. Dr. Werner sah mit frohen Augen um sich, als er aus seinem Hause ins Freie trat.

Die Reise hatte ihm wohlgetan. Wie ein weit zurückliegender Traum erschienen ihm die törichten Gedanken jener schwülen Frühlingsnacht.

„Krankhafte, überreizte Stimmung war es, weiter nichts!" wiederholte er, sich selbst entschuldigend. Er fühlt sich wieder besonnen und ruhig. Und doch, — als er jetzt in einen Blumenladen tritt, um für seine Braut einen Strauß zu kaufen und die Gärtnersfrau ihm ein Veilchenarrangement anbietet, weist er es heftig zurück.

Veilchen? — Nein — die mag er nicht. Die Frau sieht ihn erstaunt an. „Wie kann man Veilchen nicht mögen," meint sie kopfschüttelnd. „Aber die finden schon einen Abnehmer. Herr Referendar Mangold will immer gerade Veilchen haben; täglich kauft er die allerschönsten für — —"

„Gut, ich nehme sie," unterbricht Werner die Schwätzerin, — was geht ihn Mangolds Geschmack an! — Also die Maiglöckchen für Hanna, und es ist wohl nur ein Akt der Höflichkeit, wenn er der Patientin gleichfalls einige Blümchen bringt. — Hanna würde sich wundern, setzte er Sanni zurück. —

Er strebt nun hastig vorwärts. Wie warm es ist! Und wie die Veilchen duften!

Fast geflissentlich schaut er auf die weißen, schlanken Glöckchen, die aus dem Grün hervorlugen.

„Wie Hanna!" fährt es durch seinen Sinn: Zurückhaltend, — kühl — und schlank, — und die Kleine mit den dunklen Rätselaugen — — — Himmel, fängt der Zauber schon wieder an?! — „Am geschicktesten wäre es, ich würfe die Dinger fort, der Geruch geht mir auf die Nerven." Er tut es aber nicht, sondern trägt sie so recht sorgsam.

Da liegt auch schon das kleine Haus vor ihm. Im Sonnenglanz mit den blendend weißen Vorhängen, dem Blumenflor an den Fenstern, grüßt es ihn traut und anheimelnd.

Wie viele glückliche Stunden hat er dort verlebt! — Hatte er draußen Verdruß und Widerwärtigkeit gehabt, — es schwand, sobald er in Hannas klare, blaue Augen schaute. Und eine Sehnsucht nach ihrer sanften Zärtlichkeit erfaßt ihn. Wenn er sie doch zuerst allein sprechen könnte! Sie erwartet ihn zwar erst morgen, aber vielleicht ist ihm der Zufall günstig.

Leise klinkt er die Gartenpforte auf und nähert sich, vorsichtig auftretend, dem Hause, dessen Tür offen steht.

In der blitzblanken Küche, in die er zuerst blickt, sitzt nur die alte Aufwärterin und rupft einen Hahn.

„Ach, der Herr Doktor! Und Fräulein Hannchen is nich zu Hauf', mit Mutterchen nach dem Kirchhof gegangen, wollten doch dem Herrn Rektor 'nen schönen Kranz bringen; aber sie werden bald wieder retuhre sein;" so schwätzt die Alte redselig. „Aber das kleine Fräulein ist zu Hauf', — da drin in die Stube. Fräulein Hannchen, — ach, die ist ja immer so fürsorglich, — meinte, das Füßken müßte noch geschont werden. Sonst geht's all ganz gut dademit. — Na, die Freud' nu aber vor die liebe Braut."

Werner steht unschlüssig im Flur. — Soll er Hanna entgegengehen, oder sie hier erwarten? — So was kommt durch die Ueberraschung. Wenn ihn Sanni nun aber schon gesehen hätte! Was fürchtet er eigentlich? — Die Kleine in ihrer impulsiven Art hat sich bedankt, wie — wie — — Ach, Torheit, noch daran zu denken. Er wird sich nur höflich nach ihrem Befinden erkundigen und dann Hanna entgegengehen. Da klopft er auch schon — — — Es erfolgt keine Antwort, und die Tür des Wohnzimmers öffnend, bleibt er überrascht, fast bestürzt an der Schwelle stehen.

Auf einem Ruhebett, ganz nahe dem geöffneten Fenster, liegt Sanni anscheinend schlummernd. Sie hat eine Hand unter den Kopf geschoben, die andere hält ein Buch, in dem sie wohl gelesen. Die wirren schwarzen Löckchen sind tief in die weiße Stirn gefallen und — sind es die Schatten, welche die schweren, dunklen Wimpern auf die Wangen werfen? — es will Werner scheinen, als sei das Gesichtchen schmal geworden, als läge ein Zug von Leid um den kleinen Mund. —

Aber wunderschön sieht sie aus in dem losen, weißen Morgenkleide mit dem Spitzengerüsel um den Halsausschnitt. Eine bunte Decke ist halb herabgeglitten und ein winzig kleines Füßchen in pelzverbrämten, roten Pantöffelchen lugt aus dem Kleidersaum hervor.

Werner steht wie gebannt und vermag den Blick nicht von dem liebreizenden Bilde zu lösen.

Aber wie unvorsichtig! So dicht unter dem geöffneten Fenster! Es ist zwar sommerlich warm, immerhin erst April.

Nur schnell das Fenster schließen und dann verschwinden. Die Veilchen kann er ja hier lassen, damit sie beim Erwachen eine Freude hat, und er legt sie sacht auf die bunte Decke.

Als er sich vom Fenster abwendet, irrt noch einmal sein scheuer Blick über die Schläferin. Eine dunkle Blutwelle schießt in sein Gesicht: Sanni ist erwacht. — — Ihre Augen begegnen den seinen mit jenem rätselhaften Ausdruck, der ihn schon so oft verwirrt und zugleich bedrückt hat. „Fräulein Sanni!" stottert er in peinlichster Verlegenheit. Er will seine Anwesenheit erklären, — entschuldigen, — doch er spricht kein Wort. Er sieht sie nur an, sieht, wie sie die Veilchen nimmt, ihr erglühendes Gesicht auf die duftigen Blüten neigt und dann ihm die Hand entgegenstreckt.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Rede nie ein Wort
Des frechen Uebermutes wider Götter;
Nicht überhebe dich, wenn du auch andern
An Leibeskraft, an Reichtum überlegen.
Menschliches Wesen bringt der Tag zu Fall
Und richtet's wieder auf: die Götter lieben
Besonnenheit und hassen Uebermut.

Sophokles.

Ein Debüt.

Erzählung von B. Rittweger.

(Nachdruck verboten.)

Johanna Neumann sitzt, nachdem ihre Pflegebefohlenen, die zahlreichen, noch nicht schulpflichtigen Kinder der Fabrikarbeiter und Landleute, sie verlassen haben, untätig am Fenster. Sie ist müde und bedrückt. Mit voller Freudigkeit hat sie, als sie das Kindergärtnerinnen-Examen abgelegt, vor vier Jahren die Stellung hier angetreten, eine nicht gerade glänzend bezahlte, aber auskömmliche Stellung. Ja, Johanna konnte bei äußerster Sparsamkeit sogar noch etwas erübrigen. Das tat sie so gern, seit sie wußte, daß ihr, der einfachen Waise, ein Glück in Aussicht stand, so groß, wie sie es nimmer zu hoffen gewagt hatte. Der junge Lehrer des Ortes, ein auffallend hübscher, frischer Mensch, hatte Gefallen an dem schlichten Mädchen gefunden, und sie hatte ihm gern und freudig ihr Jawort gegeben. Das war vor zwei Jahren gewesen. Gleich nach seiner festen Anstellung wollte er sie heimführen. Inzwischen schaffte sie eifrig an einer bescheidenen Ausstattung. Sie hatte keinen Menschen, der für sie gesorgt hätte. Ihr kleines elterliches Erbteil hatte eben zu ihrer Ausbildung hingereicht. Johanna Neumann konnte das Glück, welches ihr geworden, anfänglich kaum fassen. Vom ersten Sehen an hatte dem jungen Lehrer ihr unentweihtes Herz gehört, und daß dieser stillen tiefen Neigung Erfüllung werden sollte, dafür hatte sie dem Geschick nicht genug danken können. Er liebte sie wohl nicht ganz so sehr, wie sie ihn. Das war ja auch gar nicht möglich. Ein Mann liebt wohl überhaupt niemals so ausschließlich, wie ein Mädchen. Und gar wie so ein armes, einsames Menschenkind, welches niemand sonst auf der Welt hat!

Das Glück war auch wohl zu groß für sie gewesen, zu hell, zu sonnig und strahlend. Deshalb kam eine dunkle Wolke und warf ihren Schatten darüber. Eigentlich war's ja ein Glücksfall — es wurde ihr nur schwer, das zu begreifen. Der Dirigent der Hofkapelle hatte auf der Durchreise in dem Fabrikort übernachtet. Um den Abend herumzubringen, wohnte er einem Konzert des Gesangvereins bei — auf dem Thüringer Wald hat jedes Dörfchen einen derartigen Verein. Der wundervolle Bariton des jungen Lehrers fiel dem Kapellmeister sofort auf. Franz Förster hatte schon während seiner Studienzeit stets die Solopartien zu singen gehabt, aber daß wirklich seine Stimme etwas ganz Außergewöhnliches sei, hörte er nun erst aus berufenem Mund. Der Kapellmeister suchte an demselben Abend noch die Bekanntschaft des Lehrers und überredete ihn, die Schulmeisterei an den Nagel zu hängen und sich nach vollendeter Ausbildung, für die man schon Sorge tragen würde, der Bühnenlaufbahn zu widmen. „Mit Ihrer Stimme und mit Ihrem Aeußern wär's ja einfach Sünde an der Kunst, wenn Sie sich weigerten. Und einem Künstler steht die ganze Welt offen." So hatte der Herr gesagt und hatte dabei bei Franz Köhler williges Gehör gefunden. Was ihn bewogen hatte, seinem Gönner die Tatsache, daß er verlobt, zu verschweigen, wußte er selbst nicht recht. Er empfand diese Verlobung bei dem Gespräch als Hindernis, und eine Verpflichtung darüber zu reden, bestand doch auch nicht. Als der Kapellmeister sich von ihm verabschiedete, hatte er ihm mit Hand und Mund versprochen, sobald als möglich seine Stelle aufzugeben und nach der Residenz zu kommen. — Als Franz am folgenden Tag nach beendigtem Unterricht seine Braut aufsuchte und ihr Mitteilung von dem Geschehenen machte, war ihr erstes Empfinden heftiger Schrecken. Sie hatte sich bereits so ganz in den Gedanken eingelebt, in stiller Häuslichkeit ein stilles Glück zu finden — nun wollte der geliebte Mann hinausziehen, einer ungewissen Zukunft entgegen.

Nun hieß es warten, warten, ach, und sie sehnte sich so unendlich nach der Vereinigung mit ihm. Sie war zu zartfühlend, das zu betonen, und um die Welt nicht hätte sie ein Hindernis auf seinem Weg zu Ruhm und Ehren sein mögen. In ihrer sanften Weise sagte sie ihm das, und Franz war dankbar, daß sie ihm den Entschluß nicht erschwerte. Nach drei Wochen war alles vorbereitet, und er nahm zärtlichen Abschied von Johanna, mit dem Versprechen, ihr oft zu schreiben. „Und sobald ich am Ziel bin, hol' ich dich heim, mein Mädchen" — mit diesen Worten schied er. Am Ziel! Zwei Jahre sind vergangen, und Johanna wartet noch immer. Sie hat ihn auch nicht wiedergesehen — es gab immer eine Abhaltung, wenn er einen Besuch geplant hatte. Seine Briefe, anfangs regelmäßig, laufen nur noch selten ein. Er hat soviel zu tun, er muß alle Zeit auf seine Ausbildung verwenden. Man prophezeit ihm eine große Zukunft. Jetzt sind schon fast drei Monate vergangen, seit er ihr zuletzt ausführlicher geschrieben. Ab und zu eine Ansichtskarte, dieses bequeme Aushilfsmittel, ein Lebenszeichen zu geben. Von allerlei Vergnügungsorten, mitunter unterschrieben von fremden Menschen. Also er hat doch Zeit. Warum nur nicht für sie? Ob er am Ende — —? Aber nein, den Gedanken, er könnte sie nicht mehr lieben, den will sie gar nicht aufkommen lassen in ihrem Herzen. Sie hat sein Wort, und sie hat kein Recht, von ihm geringer zu denken, als von sich selbst. Ihr ist ein gegebenes Wort heilig, gleich einem Schwur. Er ist eben ein Mann, und ein Mann lebt nicht nur der Liebe. So tröstet sie sich und kann's doch nicht hindern, daß nagende Sehnsucht und nicht zu bannender Zweifel schwer auf ihr liegen.

Sie fühlt sich so unlustig zu jeder Tätigkeit. Die Kinder merken's auch schon. Sie hängen gar nicht mehr so an ihr, wie früher, da sie mit frohem Mut ihren Pflichten oblag. Sie ist müde vom Warten, vom stillen Hoffen, von sehnenden Gedanken! Mechanisch greift das Mädchen nach einer Weile nach ihrer Arbeit. Sie hat neues Garn nötig, und um es zu wickeln, reißt sie von der Zeitung, in die es eingeschlagen war, ein Stück ab. Eben will sie's zusammenfalten, als ihr Blick auf einen Namen fällt, — auf seinen Namen! Sie liest gierig, atemlos: Ein musikalisches Ereignis wird das Debüt des Herrn Franz Köhler sein, von dessen wunderbarem Bariton wir schon so viel gehört haben, der aber noch nicht öffentlich gesungen hat. Mit einer Reihe von Liedern und Balladen wird er sich nunmehr am 15. d. M. im Theatersaal dem Publikum unserer Residenz vorstellen, unter Mitwirkung der Hofkapelle. Bei den großen Erwartungen, die man hegt, dürften die Billetts bald vergriffen sein. — Zitternd vor Erregung schaut Johanna nach dem Abreißkalender. Heut ist der vierzehnte. Also morgen wird er zum erstenmal auftreten. Sie erfährt das so ganz zufällig, aus einer alten Zeitung! Sie, die das Recht hat, an ihm teilzunehmen, ein größeres Recht, als die fremden Menschen alle, die sich dort um ihn drängen werden, seine Stimme zu hören. Seine liebe, geliebte Stimme! Könnte sie doch auch — und warum nicht? Warum kann sie's nicht? Ist nicht morgen Sonnabend? Da hat sie nachmittags frei, weil das Schulzimmer gründlich gereinigt wird.